

Da sein für alle
Wie Pfarrerin Elisabeth
Schulze in einem rechtsra-
dikal geprägten Umfeld
Kirche lebt. DEBATTE 3

Neue Geldkanäle
Immer mehr Kirchen su-
chen neue Wege, zu Geld
zu kommen, etwa durch
Spendenkonten. REGION 4



Foto: Pietro Romeo

Freiheit und Widerstand
Auch die Schreibmaschine
gehörte zu den Waffen
waldensischer Partisanen
in Italien. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirche-
gemeinde enthält der zweite
Bund oder die separate
Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 9/September 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Abtreibungsfrage könnte die Wahlen entscheiden

Politik Demokratin Kamala Harris will das Abtreibungsrecht liberalisieren. Welche Konsequenzen ein striktes Verbot hat, zeigt sich in Texas. In Dallas hilft eine unitarische Gemeinde betroffenen Frauen.



Präsidentenskandidatin Kamala Harris am Wahlkampf Anlass in Atlanta, an dem sie auch das Thema Abtreibung zur Sprache brachte.

Foto: Keystone

Sie spricht über Zuwanderung, Inflation, Waffenbesitz. Ihr Versprechen, das Abtreibungsrecht in den USA wieder zu liberalisieren, hat die demokratische Präsidentschaftskandidatin Kamala Harris für den Schluss ihrer Rede aufgespart: «Wir, die wir an reproduktive Freiheit glauben, werden Donald Trumps extreme Abtreibungsverbote stoppen.» Tosender Applaus.

Die Baptistin hat bereits an ihrer ersten Wahlkampfveranstaltung in Atlanta das Thema Abtreibungen auf ihre Agenda gesetzt. Es könnte ihr zum Sieg verhelfen und insbesondere Frauen an die Urne bringen. Harris weiss die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich: 63 Prozent sind der Ansicht, Abtreibungen sollten in allen oder den meisten Fällen erlaubt sein, wie Erhebungen des Meinungsforschungsinstituts Pew Research Center zeigen.

Dass die Realität in vielen Bundesstaaten anders ist, hat das Land dem Ex-Präsidenten und republikanischen Kandidaten Donald Trump zu verdanken. Er stellte mit der Ernennung konservativer Richter die

Weichen dafür, dass der Supreme Court 2022 das landesweite Recht auf Abtreibung kippte. Trump beschenkte damit eine seiner treuesten Wählerschichten, nämlich konservative Christen, die seit Jahrzehnten für ein Abtreibungsverbot kämpfen, weil sie die Empfängnis als Beginn menschlichen Lebens betrachten.

Krise im Gesundheitswesen

Im Bundesstaat Texas zeigt sich, welche Konsequenzen ein absolutes Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen hat: für die betroffenen Frauen, ihre Ärzte und Seelsorgende wie die Unitarier-Pfarrpersonen Daniel Kanter und Beth Dana. «Wir haben eine Krise im Gesundheitswesen», sagt Kanter im Gespräch Mitte Juli in seinem Büro der First Unitarian Church of Dallas.

Frauen, die eine Schwangerschaft beenden wollten, müssten in andere Bundesstaaten reisen. Wem das Geld fehle, sei gezwungen, das Kind auszutragen. Im frühen Stadium greifen viele zu Abtreibungspillen, die sie aus dem Internet bestellen. Der grösste «Anbieter» von Abtrei-

bungen sei wohl die Post, sagt Pfarrer Kanter.

Die Säuglingssterblichkeit stieg in Texas im Jahr nach der Einführung des Verbots um 13 Prozent. Vor allem, weil Frauen schwer kranke Kinder gebären müssen, sogar

«Meine Kinder sollen die gleichen Rechte haben wie einst ich.»

Deneen Robinson
Baptistische Pastorin

dann, wenn diese keine Überlebenschancen haben.

Das Thema treibt die liberale, humanistisch geprägte Kirche seit Jahrzehnten um. In den 1960er-Jahren engagierte sie sich im Clergy Con-

sulting Service, einer interreligiösen Vereinigung, die Frauen zu sicheren Abtreibungen verhalf, etwa auf Schiffen in internationalen Gewässern. «Bei illegalen Eingriffen kamen damals viele Frauen ums Leben», sagt Kanter. Dann zeigt er durchs Fenster auf einen Gebäudeflügel jenseits des begrünten Innenhofs: «Der Fall «Roe gegen Wade» hat seine Anfänge in diesem Raum dahinten genommen.»

Unitarierinnen hatten die Klage einer Schwangeren gegen den Bezirksstaatsanwalt Henry Wade unterstützt, die 1973 landesweit das Recht auf Abtreibung brachte. Sie trafen sich mit einer der Anwältinnen der Klägerin und reichten eine juristische Argumentation für die Legalisierung ein. Nach dem Grundsatzzurteil waren Schwangerschaftsabbrüche in Texas bis zur 22. Woche erlaubt. In der Schweiz gilt eine Frist von zwölf Wochen.

Kanter und Dana arbeiteten bis vor zwei Jahren als Seelsorgende in einer Abtreibungsklinik in Dallas. Ärzte nahmen dort 100 Abbrüche am Tag vor. «Es kamen 13-jährige

und 16-jährige Teenager, auch Frauen in den Vierzigern mit drei Kindern, die für kein weiteres sorgen konnten», sagt Kanter. Sein Engagement begründet er damit, dem Beispiel von Jesus zu folgen: «Wo Not herrscht, bieten wir Hand.»

2021 drehte der Wind. Texas hebelte «Roe gegen Wade» mit einem juristischen Kunstgriff aus. Seither hat in Texas jede Privatperson die Möglichkeit, Menschen wegen Beihilfe zu Abtreibung zu verklagen. Eingriffe sind verboten, sobald das Herz des Fötus schlägt, etwa ab der sechsten Schwangerschaftswoche.

Ein Klima der Angst

Im Jahr darauf hob das höchste Gericht in Washington das Grundsatzurteil, welches Frauen das Recht auf Abtreibung gewährt, auf. Texas reagierte mit weiteren Verschärfungen und verfügte ein Verbot ohne Fristenlösung. Nur wenn das Leben der Frau gefährdet ist, sind Ausnahmen erlaubt. Manchen Politikern reicht das nicht. Einzelne Bezirke verboten Frauen, für die Abtreibung über ihre Strassen in den Nachbarstaat New Mexico zu fahren. Nicht umsetzbar und unvereinbar mit dem Recht auf Bewegungsfreiheit, lautet das Urteil der Pfarrpersonen. «Aber es schürt ein Klima der Angst», sagt Beth Dana.

Seit April hat das Projekt der Gemeinde einen neuen Namen: Truth Pregnancy Resource Center. Die Leiterin Deneen Robinson führt durch das Beratungszentrum für Schwangere. «Safe Space» steht in bunten Farben auf einem Wimpel im Eingang. Robinson zeigt den Ruheraum, ein Zimmer für Ultraschallaufnahmen, eines für Gespräche. «Wir informieren Schwangere neutral über sämtliche Optionen: Abtreibung, die Freigabe zur Adoption oder das Kind selbst aufziehen.»

Das Angebot für Frauen unterhalb der Armutsgrenze ist als Gegengewicht gedacht zu vielen Beratungsstellen, hinter denen religiöse Organisationen stehen. Dort würden den Frauen immer wieder grauenvolle Filme über Abtreibungen gezeigt oder gar ein Zusammenhang zwischen dem Eingriff und Brustkrebs behauptet, erzählt Robinson.

Das Risiko bleibt

Wollen ihre Klientinnen eine Abtreibung, vermittelt sie Adressen von Partnerorganisationen in New Mexico. Für das Zentrum selbst wäre das Risiko zu gross, wegen Beihilfe rechtlich belangt zu werden. Robinson ist stolz auf die Anlaufstelle, fügt aber bitter hinzu: «Das Zentrum erinnert daran, dass die Frauen nicht das Recht haben, eigene Entscheidungen zu treffen.»

Die Pastorin ist Baptistin, Ende 50 und hat zwei erwachsene Töchter. Ihr Einsatz ist auch persönlich motiviert. Als junge Frau musste sie selbst abtreiben. «Ich will, dass meine Kinder die gleichen Rechte haben wie einst ich.» Cornelia Krause

Femmes protestantes gegen BVG-Reform

Abstimmung In diesem September entscheidet das Schweizer Stimmvolk über die BVG-Reform. Diese soll die Finanzierung der zweiten Säule sichern. Angesichts der steigenden Lebenserwartung und der tiefen Renditen sei eine Senkung des Umwandlungssatzes von 6,8 auf 6 Prozent unumgänglich, sagen die Befürworter der Vorlage. Der Koordinationsabzug soll hingegen wegfallen, was Personen mit tiefen Einkommen besserstellt, da diese so mehr Pensionskassenkapital anhäufen können. Die Femmes protestantes, ehemals Evangelische Frauen Schweiz, lehnen die Reform ab. Die Vorsorge für Arbeitnehmende im Niedriglohnssektor würde prekär bleiben, zudem sei Fürsorgearbeit in der zweiten Säule weiterhin unreguliert, ebenso die Versicherung bei Menschen mit Mehrfachbeschäftigung. Diese Missstände führten zu weiblicher Altersarmut. aho

Evelyn Borer präsidiert neu Mission 21

Hilfswerk Evelyn Borer, Synodenpräsidentin der Evangelischen Kirche Schweiz (EKS), ist neue Präsidentin des Vorstands von Mission 21 und löst damit Johannes Blum ab. Sie erhielt 18 der abgegebenen Delegiertenstimmen. 16 Stimmen gingen an die beiden Vorstandsmitglieder Claudia Hoffmann und Roland Plattner, die sich für ein Co-Präsidium beworben hatten. Die Amtseinstellung der neuen Präsidentin ist am 12. September in der Kirche Rued. aho

Filme für Empathie und Menschlichkeit

Filmfestival In einer Zeit, die geprägt ist von sozialen und ökologischen Herausforderungen, hält das Internationale Animationsfilmfestival in Baden ein Plädoyer für die Liebe. «All We Need Is Love» heisst das Programm mit dem Fokus auf das Wesentliche. Eröffnet wird das Festival, das zwischen dem 3. und dem 8. September insgesamt 102 Animationsfilme zeigt, mit «Sauvages» von Claude Barras. Acht Jahre nach «Ma vie de Courgette» hat der Schweizer Regisseur ein bewegendes, eindrückliches Plädoyer geschaffen für einen rücksichtsvollen und nachhaltigen Umgang mit unserer Umwelt und eine berührende Fabel über das Finden der eigenen Wurzeln. Barras wird selbst zu Gast sein, ebenso seine Puppen aus dem Film. aho

Immer mehr Hungernde in Afrika

Nahrung 730 Millionen Personen weltweit leiden an Hunger. Diese Zahl nennt der jüngste Welthungerbericht der UNO, der alle fünf Jahre erscheint. In einigen Regionen, darunter auch Lateinamerika, konnte der Hunger gesenkt werden, in Afrika aber hat sich die Situation massiv verschlechtert: Etwa ein Fünftel der Bevölkerung leidet an Hunger, besonders im Kongo, Sudan, Südsudan und in Äthiopien. Ausserhalb von Afrika in Gaza, Afghanistan und Jemen. Zu den stärksten Treibern des Ernährungsnotstands zählen die Klimakrise, bewaffnete Konflikte und Kriege, die angespannte wirtschaftliche Weltlage sowie die steigende globale Ungleichheit. aho

Musik in schweren Lebenszeiten

Diakonie Der Verein Musikalisches Fenster organisiert Konzerte für schwer kranke und sterbende Menschen. Was als Projekt auf der Palliativstation des KSB begann, findet mittlerweile breite Resonanz.



Die Musiker von Musikalisches Fenster spielen in Heimen und palliativen Einrichtungen.

Foto: Reto Schlatter

Mit einem lauten Pling öffnet sich die Lifttür im vierten Stock des Alterszentrums Kehl in Baden. Zwei Herren in schwarzen Bundfaltenhosen und schwarzen Hemden bugsierten einen kleinen Wagen mit einem sperrigen Gegenstand in den Gang hinaus und rollen es in Richtung Aufenthaltsraum. Von dort blicken ihnen bereits 30 neugierige Augenpaare entgegen. Die Seniorinnen und Senioren sind – manche von ihnen im Rollstuhl – aus verschiedenen Stationen zusammengekommen, um dem halbstündigen Konzert mit dem verheissungsvollen Titel «Amoroso» zu lauschen. Auch einige Pflegenden haben sich in der Küche versammelt und schenken Kaffee und Tee aus.

Während Stefan Müller und Bernhard Kühne das grosse, schwere «Paket» vom Wagen heben, beginnen die Bewohnerinnen und Bewohner miteinander zu plaudern. «Ich heisse Hans», stellt sich einer der Anwesenden seinem Tischnachbarn vor. Dieser rückt etwas näher und neigt etwas seinen Kopf, um besser verstehen zu können. Bald tauschen sich die zwei angeregt miteinander aus.

Musik, Worte und Humor

Die zwei Musiker haben ihre Instrumente ausgepackt, sie sind bereit. «Liebe Menschen, herzlich willkommen», begrüsst Karin Klemm das Publikum. Die Seelsorgerin aus Baden ist die Präsidentin des kleinen Vereins Musikalisches Fenster,

«Wir beschenken alle Menschen in schwierigen Situationen mit einem Erlebnis auf Ohrenhöhe.»

Karin Klemm
Seelsorgerin

den sie 2018 mitbegründet hat. Nach einer kurzen Vorstellung der Musiker präsentieren diese mit ansteckender Begeisterung ihre Instrumente: ein italienisches Virginal, Flöten und eine Barockoboe. «Wir nehmen Sie mit auf eine deutsch-italienische Reise», sagt Stefan Müller, und schon spielen er und Kühne die ersten Töne. Geschmeidig lehnt sich der warme Klang der Oboe ans perlende Saitenspiel des Virginals. Das Publikum lauscht aufmerksam zu, hie und da wandert ein Lächeln über das Gesicht.

Die Stücke mäandrieren zwischen langen Seufzern und rasenden Wirbeln, sie transportieren den ganzen Reigen an Emotionen, der ein Menschenleben erfüllt. Zwischendurch streut Karin Klemm, inspiriert von der deutschen Schriftstellerin Susanne Niemeyer, kurze Texte. «Was hilft beim Altwerden? Musik und Mut. Aber welcher Mut? Grossmut, Langmut und auch Demut. Uns allen wünsch ich Übermut!» Bei Hans kommt das an, fröhlich posaut er in den Raum hinaus: «Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei!» Den Humor aufgreifend, leiten Stefan Müller und Bernhard Kühne zum nächsten Stück über.

Biblischer Bezug

Professionelle Musik an Schwerkranken und Sterbende zu verschenken, das ist das Ziel des Vereins Musikalisches Fenster. Entstanden ist das Projekt 2015 auf der Palliativstation des Kantonsspitals Baden, seit 2018 ist es als Verein organisiert. Mittlerweile hat es sich an vielen Auftrittsorten, darunter Hospize und Pflegeheime, einen Namen gemacht. Durchschnittlich 14 Konzerte finden jährlich statt, zudem zwei Benefizveranstaltungen, deren Kollekte jeweils vollständig in weitere Auftritte fliesst. Hinzu kommen Mitgliederbeiträge, Spenden und andere Zuwendungen. «Uns ist wichtig, dass wir unsere Konzerte kostenlos anbieten und den Musizierenden gleichzeitig faire Gagen bezahlen», betont Karin Klemm, die von Anfang an dabei ist.

Der Leitgedanke des Vereins basiert auf der biblischen Geschichte, in der Jesus am Ende seines Lebens von einer Frau mit kostbarem Öl gesalbt wird. «An dieser Stelle wird ausgerufen: Wozu diese Verschwendung?», erklärt Karin Klemm. Die Grundhaltung des Schenkens ist der 60-Jährigen, die hauptberuflich als Seelsorgerin im Pastoralraum Aare-Rhein arbeitet, wichtig. Zur Illustration erzählt sie von einem Konzert des Vereins im Hospiz Aargau in Brugg. Dort sind jeweils nur wenige Menschen auf dem Gang anwesend, aber viele Türen zu den Patientenzimmern geöffnet. Am Ende des Konzerts war leises Klatschen aus einem der Zimmer zu hören. «Das war Applaus auf dem Sterbett», sagt Klemm sichtlich berührt. «Und das geht einfach zu Herzen.»

Konzerte im Einzelzimmer

Klein und fein wie seine musikalischen Geschenke der verschiedenen Musiker ist auch der 20 Frauen und Männer zählende Verein geblieben. Die Seelsorgerin wünscht sich weitere Auftrittsorte – im grösseren Rahmen ebenso wie im Einzelsetting im Spital, im Heim oder zu Hause. «Wir spielen für alle Menschen in schwierigen Situationen», betont sie. «Und beschenken sie mit einem Erlebnis auf Ohrenhöhe.»

Im Alterszentrum Kehl setzen Stefan Müller und Bernhard Kühne zu den letzten Tönen an. Der begeisterte Applaus der Anwesenden demonstriert, dass das musikalische Geschenk in den Herzen angekommen ist. Anngret Ruoff



Der Bericht von «Correctiv»-Reportern über das Treffen von Rechtsextremen in einer Potsdamer Villa löste in Deutschland bei Millionen Menschen öffentliche Empörung aus.

Foto: Keystone

«Begegnungen bauen Barrieren im Kopf ab»

Gesellschaft Wie ist man Pfarrerin in einer Hochburg von Rechtsradikalen? Elisabeth Schulze aus dem brandenburgischen Spremberg sucht stets den Kontakt zu allen. Mit Besorgnis blickt sie auf die Landtagswahlen.

Am 22. September sind in den Bundesländern Brandenburg, Sachsen und Thüringen die Landtagswahlen. Wie lautet Ihre Prognose?

Elisabeth Schulze: Seit den Europa- und Kommunalwahlen bin ich pessimistisch. Hier in Spremberg ging die Kommunalwahl dramatischer aus, als ich dachte, die AfD ist mit 39 Prozent stärkste Partei. Als öffentlich wurde, dass in Potsdam die Neue Rechte die Vertreibung von Millionen Menschen diskutierte, ging ein Ruck durch die Bevölkerung, aber dieser hatte offensichtlich keine nachhaltige Wirkung.

Rechtsrutsch in Deutschland

In Deutschland finden 2024 mehrere Wahlen statt: Neun Bundesländer wählen im Frühling die kommunalen politischen Gremien, in vier erhielt die AfD vielerorts die meisten Stimmen. Bei den Wahlen der deutschen Abgeordneten ins Europaparlament wurde die AfD zweitstärkste Kraft. Im September bestimmen die Bundesländer Sachsen, Thüringen und Brandenburg einen neuen Landtag. Auch dort könnte die AfD die stärkste politische Kraft werden. In Thüringen und Sachsen stufte der Verfassungsschutz die AfD-Landesverbände als gesichert rechtsextrem ein. Die großen Kirchen Deutschlands stellen sich klar gegen Rechtsradikalismus, und viele Gemeinden verwenden den Slogan «Kirche gegen rechts» des ökumenischen Arbeitskreises der Stadt Aachen.

2020 gründeten Sie zusammen mit einem Pfarrer und einer Pfarrerin in Spremberg das Bündnis «#unteilbar», das sich für Solidarität einsetzt. Was unternehmen Sie gegen das Erstarken der Rechten?

Dieses Wochenende zum Beispiel findet in Spremberg das Heimatfest statt. Überall ist was los, einiges mit patriotischem Anstrich. Unser Bündnis bietet eine Ruheoase im Trubel an. Auf dem Kirchplatz stehen im Schatten des Turms Liegestühle, eine Bar mit alkoholfreien Cocktails, in der kühlen Kirche gibt es Besinnung bei guter Musik. In der Einladung, die auch ukrainisch, arabisch und englisch formuliert ist, sprechen wir insbesondere Heimatlose an. Am Sonntag feiern wir einen Volksliedergottesdienst. Weil wir die Volkslieder nicht den Rechtspopulisten überlassen wollen. Die kirchlichen Volkslieder definieren Heimat nicht mit Landesgrenzen, sondern in seelischer Geborgenheit.

Was gab damals den Ausschlag, «#unteilbar» zu gründen?

Wir drei Pfarrpersonen waren neu hier. Uns machte stutzig, dass es keine Erinnerungskultur zu den Pogromen am 9. November 1938 gab. Manche sagten, hier habe es keine Juden gegeben. Noch im ersten Jahr führten wir mit Jugendlichen und weiteren Engagierten die erste Gedenkveranstaltung durch und nannten die Namen damals verstorbener Juden. So formierte sich eine feste Gruppe, und wir machten uns als Nächstes daran, den Marktplatz allen zugänglich zu machen. Rechte

Jugendliche, auch Neonazis, hatten ihn vereinnahmt. Es war unangenehm, an ihnen vorbeizugehen. Wir wollten lustvoll zeigen, dass der Platz allen gehört und Spremberg bunt ist. Seither organisieren wir jährlich einen Tag mit Ständen von sozialen und diakonischen Organisationen, wo alle die Möglichkeit haben, kreativ zu werden.

Erreichen Sie damit denn auch Menschen mit rechter Gesinnung?

Tatsächlich kommen mehrheitlich jene, die eh offen sind. Aber auch Menschen, die man kaum sieht, etwa Geflüchtete. Und es tauchen zunehmend Leute auf, die AfD wählen, aber trotzdem gut finden, was wir machen. Dieser Austausch ist das Wichtigste, viele sprechen nicht mehr über politische Themen. Gemeinsam kreativ zu sein, ist ideal, um miteinander in Kontakt zu treten. Das gelingt uns auch in anderen Angeboten immer mehr.

Die da sind?

Freitags ist die Kirche stets von 14 bis 22 Uhr für alle offen, man kann kochen, spielen, Hausaufgaben machen. Das wird gut genutzt. Durch den Ukraine-Krieg entstand zudem der Together-Treff. Einheimische und Geflüchtete machen da etwa Yoga oder nähen. Das Bündnis, das inzwischen mehrheitlich aus Leuten von außerhalb der Kirche besteht, bietet zudem Lesungen und Workshops an, auch in Schulen.

Suchen Sie auch den Kontakt zu Rechtsradikalen?

Das ist die ewige Frage: Wo sind die Grenzen? Einerseits müssen wir die Jugendlichen schützen, denn von Menschen mit verfassungsfeindlichen Schriftzügen auf den T-Shirts und Hakenkreuz-Tattoos geht stets Bedrohung aus. Als Pfarrerin möchte ich dennoch mit allen reden, bevor ich die Polizei rufe. Zuweilen führe ich Trauergespräche in Wohnzimmern, wo die Reichsfahne hängt. Jeder soll wissen, dass ich zuhöre. Ich sage nie, dass ich gegen etwas bin, sondern stets, wofür. Der Initiativname «Kirche gegen rechts» gefällt mir deshalb nicht.

Erleben Sie Ihre Rolle als Pfarrerin als Vor- oder Nachteil?

Klar als Vorteil. Alles in allem genießen wir Pfarrerrinnen und Pfarrer einen Vertrauensvorsprung und gelten als neutral. So wurde ich als Moderatorin für das Wahlforum engagiert. Dort können die Bürgerinnen und Bürger den Kandidierenden al-

auf mit dem Bibelvers «Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstellen, dir zu schaden.» Die Kirche hat ein großes Potenzial, sich für die Demokratie einzusetzen.

Was befürchten Sie, wird geschehen, wenn die AfD bei den Landtagswahlen weiter zulegt?

Dass sich die negative, von der AfD geschürte Stimmung gegen Mitmenschen und Minderheiten ausweitet. Ihre Dominanz im Stadtrat spüren wir, vieles wird blockiert. Kürzlich sass ich in einem Restaurant. Vier Mitglieder eines rechten Motorradclubs kamen herein. Ihr Gebaren, ihre Hakenkreuz-Tattoos: Sie dominierten die Atmosphäre. Dieses Destruktive finde ich sehr bedrohlich. Beängstigend ist auch die Tendenz, autoritäre Systeme in Schutz zu nehmen, etwa durch Verharmlosung der Politik Russlands.

Elisabeth Schulze, 36

Elisabeth Schulze studierte evangelische Theologie in Leipzig, Heidelberg, Kyoto und Berlin. Ihr Vikariat machte sie in Berlin-Schlachtensee. Seit 2020 arbeitet sie als Pfarrerin in Spremberg im deutschen Bundesland Brandenburg, gemeinsam mit einer Pfarrerin und einem Pfarrer gleichen Alters. Sie ist Vorstandsmitglied bei Kirche im Gefängnis e.V.



ler Parteien direkt Fragen stellen. Einige finden aber, die Kirche solle sich aus der Politik raushalten.

Was antworten Sie?

Alle Menschen sind politisch, also auch die Kirche. In der Überzeugung, dass vor Gott alle Menschen gleich sind, setzt sie sich für ein Miteinander ein. Das zeigen wir mit jedem Abendmahl. Als im Juni 2023 eine Regenbogenfahne an unserem Kirchturm wehte, schmiss jemand einen Molotowcocktail gegen den Turm. Wir hängten daraufhin ein Banner

Und was bedeutet all das für die Kirche?

Wir müssen weiterhin mit gutem Beispiel vorangehen und viele Räume schaffen, wo die Kirche zeigen kann, wofür sie steht und dass sie für alle da ist, auch für AfD-Wähler, auch für Neonazis. Mit Argumenten erreichen wir wenig, es ist die Begegnung, die Barrieren im Kopf abbaut. Die viel beschworene «Brandmauer gegen rechts» funktioniert nicht. Wir müssen Mauern einreißen, nicht aufbauen.

Interview: Anouk Holthuizen



Kirchen suchen neue Finanzierungskanäle

Finanzen I Auf die schwindenden Steuereinnahmen reagieren immer mehr Kirchgemeinden mit Fundraising. Rued und Gontenschwil-Zetzwil haben Förderkonten eingerichtet. Oftringen hat seit 30 Jahren einen Verein.

Die Mitgliederzahlen schrumpfen und so auch die Steuern: Die Aargauer Kirchgemeinden müssen sparen. Der Trend trifft die Kirchgemeinde Rued besonders hart, wie Pfarrerin Nadine Hassler Bütschi sagt: «Wir sind eine kleine ländliche Gemeinde und nicht gesegnet mit potenten Steuerzahlern.» Auf der Website steht: «Damit die Finanzen unserer Kirchgemeinde nicht in eine gefährliche Schieflage geraten, hat die Kirchenpflege beschlossen, das Förderkonto «Lebendige Kirche Rued» einzurichten.» Laut Hassler soll dieses Geld manche Extras ermöglichen, welche die Kirchgemeinde mit besonderem Leben füllen, zum Beispiel die Seniorenausflüge, die Kinderwoche und Konzerte.

Fundraising wird elementar
Auch Gontenschwil-Zetzwil richtete vor sieben Jahren ein Förderkonto ein, um Anlässe zu finanzieren, die das Gemeindeleben mit besonderen Farbtupfern versehen: einem Apéro, etwa einer speziellen Musik im Gottesdienst oder einem Konfirmandenlager.

Ursprünglich wollte man höher hinaus und sogar eine ganze Stelle für einen theologischen Mitarbeiter finanzieren. «Das funktionierte allerdings nicht», sagt Pfarrer Heinz Brauchart. In Zukunft, davon ist er überzeugt, werde Fundraising das grosse Thema in der Kirche. «Wir müssen dies in der Manier der Freikirchen angehen.»

Zu den Fundraising-Pionieren im Aargau zählt die Kirchgemeinde Oftringen. Diese gründete vor mehr als 30 Jahren den Verein Kirchliche Gemeindegemeinschaft Oftringen (VKGO). 1993 machte sich dieser daran, eine zusätzliche Stelle für Jugendarbeit zu finanzieren. Dank stets wachsendem Spendenvolumen kamen danach weitere Teilzeitanstellungen

hinzu, ebenso für die Kinder- und Jugendarbeit oder auch für das soziale Projekt «Spiis & Gwand». Heute beträgt das Spendenbudget rund 200 000 Franken jährlich.

Lange stellte der VKGO die Mitarbeitenden ein und führte die Lohnliste. Allerdings führten unterschiedliche Arbeitsverträge mit teilweise ungleichen Salären zu einer «ungeunden Situation, einem Zwei-Klassen-Anstellungsverhältnis», wie der Vereinspräsident Andreas Bieri erläutert. Deshalb setzte er sich erfolgreich dafür ein, dass der VKGO fortan nur noch als Geldbeschaffer für die Kirchgemeinde auftritt.

Nicht um jeden Preis
Warum aber richtet die Kirchgemeinde direkt ein Förderkonto ein? «Wir sind überzeugt, dass die Vereinsmitgliedschaft eine besondere Verbundenheit schafft», sagt Bieri. «So können auch Menschen ausserhalb der Wohngemeinde, die sich mit der Kirche Oftringen verbunden fühlen, ihrer Zugehörigkeit Ausdruck verleihen.»

Er warnt allerdings vor Wachstum um jeden Preis: «Die Einnahmen der Kirchensteuern sinken stetig. In der Kirchgemeinde wird unter anderem für ein privat organisiertes Sozialprojekt in Uganda gesammelt, das wollen wir nicht konkurrenzieren.» Einen Sponsorenlauf für den Förderverein werde es, so Bieri, nicht geben.

Neue Wege zu einem Zusatzobolus erprobt derzeit auch die Reformierte Kirche Suhr-Hunzenschwil. Für Pfarrerin Nica Spreng ist dafür eines in jedem Fall notwendig: «Es braucht ein klar umschriebenes Projekt, um Menschen zum Spenden zu bewegen.»

Ihre Kirchgemeinde Suhr-Hunzenschwil will auf Neuland vorstossen oder, wie es Spreng mit einer

Metapher umschreibt: «Wer das Blühen erleben will, darf und muss zuerst den Boden bereiten.»

Deshalb hat sich eine Gruppe von Freiwilligen aufgemacht, soziologische Feldforschung zu betreiben. Sie wollen mit einer Sozialraumanalyse Bedürfnisse und Wünsche der Bevölkerung ausloten, Gespräche mit Vereinen und Institutionen führen, um so neue Arten des «Kirchenseins» entwickeln zu können. «Wir sollten nicht erwarten, dass die Men-

«Fundraising müssen wir in der Art von Freikirchen angehen.»

Heinz Brauchart
Pfarrer in Oftringen

schen zu uns kommen, sondern zu ihnen hingehen», sagt Spreng.

Sozialraumanalyse für neue Kirchenangebote

Der angestossene Prozess soll zu einer kleinen Teilzeitstelle führen, welche die aus der Analyse entstehenden Projektideen zum Fliegen bringt. Was Nica Spreng besonders freut: Bereits ist einiges Geld auf das Förderkonto eingegangen. Die Sozialraumanalyse wird auch vom Innovationsfond der Aargauer Landeskirche unterstützt, denn sie soll auch für andere Kirchgemeinden aufbereitet werden können, um eine Grundlage für die Schaffung neuer Angebote zu haben. Delf Bucher

Fundraising-Profis generierten 3,8 Millionen Euro

Finanzen II Die baselstädtische Landeskirche und die benachbarte württembergische Landeskirche schwören auf professionelle Mittelbeschaffung.

Von 31 400 Mitgliedern auf 22 000: So drastisch schrumpfte die Anzahl Reformierter – historisch eine Hochburg der Reformation – in der Stadt Basel zwischen 2017 und 2024. Hinter dem Sinkflug stehen soziologische Megatrends. Da ist zum einen das urbane Milieu, das die Konfessionsbindungen auflöst. Matthias Zehnder, Informationsbeauftragter der reformierten Kirchgemeinde Basel-Stadt, macht hingegen zwei andere Entwicklungen als Haupttreiber für den Trend aus: «Viele Familien ziehen aufs Land und verlassen damit die Kirchgemeinde. Hinzu kommt die Alterung der Bevölkerung.»

Als nachteilig für die Kirchenfinanzen erweist sich auch ein historischer Umstand: Die Kantonsverfassung von 1911 legte eine strikte Trennung von Staat und Kirche fest. Juristische Personen sind seither nicht mehr steuerpflichtig.

Ohne Werbung geht es nicht
Bankrott sind die Basler Reformierten deshalb aber nicht. Ungefähr ein Drittel des Budgets wird über Drittmittel finanziert. Zehnder prophezeit: «In den nächsten Jahren wird dieser Anteil auf die Hälfte des Gesamtaufwands wachsen.»

Fürs Erschliessen neuer Geldquellen engagierte die Kirchenleitung 2023 eine Mitarbeiterin mit einer Fundraising-Ausbildung für Non-Profit-Organisationen an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Ihre Hauptaufgabe ist es, ein professionelles Crowdfunding auf digitalen Kanälen aufzubauen und das Gespräch mit Stiftungen zu suchen.

Laut Zehnder geht Fundraising aber nicht ohne stete Kommunikationsarbeit, welche die Basis für die Spendenbereitschaft legt. «Entscheidend ist, dass wir die Herzen der Menschen erreichen, die keinen di-

rekten Bezug mehr zur Kirche haben.» Im Fokus stünden die sozialdiakonische Arbeit für Randständige, das Engagement für Spiritual Care in den Spitälern sowie die Gefängnisseelsorge und Jugendarbeit. Viele hätten, so Zehnder, ein falsches Bild von der Kirche, «nach dem Motto: Wer so ein schönes Münster hat, hat doch auch Geld.»

Neues Jobprofil für Kirchen

Das Zusammenspiel von Kommunikation und Mittelbeschaffung betrachtet auch der württembergische Pfarrer und ausgebildete Fundraising-Manager Helmut Liebs als entscheidend. Er leitet bei der dortigen Landeskirche die Abteilung Fundraising mit vier Mitarbeitenden und sagt: «Alles, was Kirche attraktiv macht, sollten wir unbedingt ins Schaufenster stellen.»

Als Liebs 2006 in der neu gegründeten Abteilung startete, entwickelte er ein erfolgreiches Modell: den freiwilligen Gemeindebeitrag. Um zu solchen Beiträgen zu gelangen, müssen Kirchgemeinden dringliche Anliegen wie Jugendarbeit, Kultur- und Sanierungsprojekte publikumswirksam bewerben, dabei werden sie von den Profis der Fundraising-Stelle beraten. In Schulungen erhalten die zuständigen Kirchenpfleger gute Beispiele und Informationen über Formen von Benefizveranstaltungen sowie die Möglichkeit, Drittmittel für Projekte zu beantragen.

Noch ist es Zukunftsmusik, aber Liebs glaubt, dass bald auch auf Ebene der Kirchenbezirke Fundraising-Profis angestellt werden. «Rechnen würde es sich auf jeden Fall.» In Bayern seien Fundraiser bereits auf der Bezirksebene aktiv. Offenbar mit Erfolg: Im Bezirk Ansbach spendeten die 40 000 evangelischen Gemeindeglieder im Jahr 2023 rund 3,8 Millionen Euro. Delf Bucher

DOSSIER: Waldenser



Der italienische Partisan Giulio Giordano als junger Mann (dunkle Uniform) und heute mit 99 Jahren in der Biblioteca delle Resistenze in Torre Pellice.

Fotos: Pietro Romeo

Eine Geschichte von Freiheit und Widerstand

In Torre Pellice erinnern historische Stätten an den Freiheitskampf der protestantischen Waldenserkirche. In der Kleinstadt in den Cottischen Alpen des Piemont wideretzten sich Protestanten dem Faschismus und Nationalsozialismus.

Jetzt, mitten im Sommer, steht das Schulhaus der Waldenser leer. Es sind Ferien, und auch sonst ist auf den ersten Blick nicht viel los in Torre Pellice. Ein paar Touristen sind da, denn die italienische Kleinstadt in den Cottischen Alpen, in der Grenzregion zwischen Italien und Frankreich, bietet einen guten Ausgangspunkt zum Wandern.

Die Berge bieten Schutz

Wo heute Wanderer ihren Routen folgen, versteckten sich im Zweiten Weltkrieg Partisanen. Aus den Alpentälern Val Chisone, Valle Germanasca sowie Val Pellice stammen viele Kämpfer, die den italienischen Faschisten und deutschen Nationalsozialisten die Stirn boten. Und den Waldensern, den Angehörigen der protestantischen Kirche in Italien, boten die schwer zugänglichen Täler schon im 16. Jahrhundert Schutz vor Verfolgung.

Einer der ehemaligen Partisanen ist Giulio Giordano oder «Giulietto», wie die meisten hier in Torre Pellice den kleinen Mann nennen. Die Stimme des 99-Jährigen wird laut, wenn er von den Schicksalen seiner Kameraden erzählt, an deren Seite er vor 80 Jahren kämpfte. Giordano gehörte zur Partisanengruppe «Giustizia e Libertà». Diese setzte sich vor allem aus Studenten und Mitgliedern der Waldenserkirche zusammen. Die «Garibaldini», eine zweite Gruppe, stand der kommunistischen Partei nahe und hatte hauptsächlich Mitglieder aus dem Arbeitermilieu. Und die dritte Gruppe, das waren die Autonomen. Sie wollten die Monarchie wiederherstellen.

Die Gruppe «Giustizia e Libertà» traf sich im Collegio Valdese, dem Schulhaus der Waldenser. Die Chefs dieser Gruppe waren der Waldenserpfarrer Francesco Lo Bue und der Lehrer Jacopo Lombardini. Letzte-

rer wurde 1944 mit vielen anderen von den deutschen Nationalsozialisten im Konzentrationslager Mauthausen umgebracht.

Langer Kampf um Freiheit

Die kleine Kirche oberhalb der Stadtgrenze von Torre Pellice ist Zeugin einer Geschichte, die während Jahrhunderten vom Ringen um Freiheit geprägt war. Damals durften sich die Waldenser nur in einem vorgeschriebenen Bereich ausserhalb der Stadt aufhalten. Dagegen steht der Tempio Nuovo, die grosse, 1852 eingeweihte Kirche, mitten in Torre Pellice. Nach wie vor finden aber auch in der kleinen Kirche regelmässige Gottesdienste statt.

Der Tempio Nuovo und seine angrenzenden Gebäude bilden heute das Zentrum der Waldenserkirche, der Chiesa Evangelica Valdese. Die Casa Valdese, in der jährlich die Synode mit Mitgliedern aus ganz Itali-

en tagt, steht hier. Daneben reihen sich, im ansonsten unspektakulären Städtchen mit seinen ungefähr 4500 Einwohnern, hübsche Häuser ehemaliger Lehrer und Pfarrer, ein Museum und das Schulhaus.

An diesem Sonntag predigt Pastor Michel Charbonnier im Tempio Nuovo. 80 Menschen sind gekommen, 1200 Mitglieder zählt die Gemeinde insgesamt. Damit ist sie eine der grössten in Italien. Charbonnier selbst kommt aus dem Nachbarort.

«Viele bezeichnen sich als Waldenser, weil sie hier geboren sind. Auch wenn sie keinen Kontakt mehr zur Kirche haben», sagt der 45-Jährige nach dem Gottesdienst. Italien ist überwiegend katholisch, nur in den Alpentälern des Piemont gibt es ungefähr gleich viele Protestanten wie Katholiken.

Für Pfarrer Charbonnier ist es kein Zufall, dass hier, wo sich die Waldenser fast wie eine Volkskirche

fühlen, der Widerstand gegen die Besatzer stark war. Denn bereits die ersten wegen ihres Glaubens verfolgten Waldenser mussten sich gegen eine Übermacht wehren.

Kritische Distanz zur Kirche

Giulio Giordano jedoch, der alte Partisane, hält zu seiner Kirche seit 1943 Distanz. Er wirft ihr vor, sich damals nicht deutlich genug gegen den Faschismus gewandt zu haben. «In den 18 Monaten des Widerstands ist ausser Pastor Lo Bue kein Geistlicher in mein Haus gekommen. Sie hatten alle Angst.»

Davide Rosso, Direktor der waldensischen Stiftung, relativiert: Damals seien Pfarrer direkt aus der Versammlung heraus in die Berge gegangen, um an der Seite der «partigiani» zu kämpfen. «Die «resistenza» war kein Kampf der Kirche als Institution, wohl aber einer ihrer Mitglieder.» Constanze Broelemann



Mit der «lasciapassare» – der Genehmigung von den Nationalsozialisten – durfte sich Maria Airaudo als Textilfabrikarbeiterin frei bewegen.



Alle Fotos: Pietro Romeo

Das todesmutige Wirken der Partisanen im Untergrund

Die Waldenser leisteten während des Zweiten Weltkriegs heftigen Widerstand gegen Faschismus und Nationalsozialismus. Die Mittel reichten vom bewaffneten Kampf bis hin zur Beschaffung von Informationen. Ehemalige Beteiligte erinnern sich.



«Erzähl niemandem, was wir bei uns zu Hause reden.»

Giulio Giordano
Widerstandskämpfer

Er wirkt wie ein freundlicher Grossvater. Giulio Giordano trägt auch im heissen italienischen Hochsommer Hosen mit Bundfalten und Hemd. «Giulietto» nennen sie ihn in seiner Heimatstadt Torre Pellice. Allein das auffällige grüne Tuch, das er um seinen Hals trägt, verrät, dass ein Teil seiner Biografie von Krieg, Kampf und Gewalt geprägt war.

Die Buchstaben G und L, die auf sein Halstuch gedruckt sind, stehen für «Giustizia e Libertà», den Namen der Partisanengruppe, welcher der

heute 99-jährige Giordano im Zweiten Weltkrieg angehörte. Was für Unbeteiligte nach viel Mut klingt, hält Giordano für eine natürliche Folge seiner Erziehung: «Mit der Familie, die ich hatte, konnte ich nur Partisan werden.» Seine Eltern gehörten zu den wenigen Menschen in Torre Pellice, die damals nicht der faschistischen Partei angehörten. «Mein Vater sagte immer: Erzähl niemandem, was wir zu Hause reden.»

Waffenlager im Stall
Giordanos zierliche Statur war sein Glück. Als ihn die italienischen Faschisten ins Militär einziehen wollten, hielten sie ihn für ungeeignet. So war er frei für den Widerstand. In den Hügeln und Tälern des Piemont formierten sich weitere Partisanengruppen. Das Gebiet, in dem sie operierten, umfasste etwa 100 Kilometer, und in einem Stall oben im Gebirge lagerten sie Waffen.

«Sicher haben wir auch getötet», sagt Giulio Giordano. «Wir befanden uns in einem Bürgerkrieg.» Es gab ein nationales Befreiungskomitee, das Verordnungen festlegte. Jede Partisanengruppe hatte ein Tribunal, das innerhalb von 24 Stunden über das Schicksal von Geiseln zu entscheiden hatte.

Eine unblutige Waffe der Partisanen war die Untergrundzeitung «I Pionieri». Die Idee dazu entstand in der Gruppe «Giustizia e Libertà», die sich aus ehemaligen Schülern und Lehrern im waldensischen Umfeld gebildet hatte. Giordano war Macher, Redaktor und Zulieferer des Blattes, das im Juni 1944 entstand. Auf alten, vergilbten Kopien lassen sich bis heute Informationen zur damaligen politischen Weltlage und zu Entwicklungen vor Ort nachlesen. Gedruckt wurde klammheimlich. Bis Ende 1945 durchsuchten die

Faschisten die Druckerei elf Mal – ohne etwas zu finden.

«Die Wahrheit erzählen»
Giordano lebt allein in seiner Wohnung. Seine Nachbarn schauen gelegentlich nach ihm. Seit Jahren ist er Vorsitzender der A.N.P.I., der nationalen Vereinigung italienischer Partisanen, Sektion Torre Pellice. Die A.N.P.I. wurde 1944 in Rom von Mitgliedern der «resistenza», der italienischen Widerstandsbewegung gegen den Faschismus, gegründet. Seit einiger Zeit wächst die Zahl ihrer Mitglieder wieder an. «Wir müssen die Wahrheit erzählen. Und die ist, dass die Italiener Faschisten waren. Und wir heute keine klare antifaschistische Position mehr in diesem Land haben», sagt Giordano.

Stille Zeugen des Widerstands finden sich in Torre Pellice überall. Auf Steinen und Tafeln wird der Menschen gedacht, die ihr Leben lassen mussten. Viele Einwohnerinnen und Einwohner der kleinen, von Bergen umgebenen Stadt und benachbarter Regionen deckten die Aktionen der Partisanen.

«Das ist bloss Statistik»
Die waldensische Prägung des Tals sei womöglich mit ein Grund, weshalb gerade hier so viele Menschen gegen die Faschisten gekämpft hätten, sagt Giordano. Als ehemalige Verfolgte reagierten sie vielleicht sensibler auf Unfreiheit. «Aber ich wehre mich zu sagen, dass der Widerstand eine «resistenza valdesa» war. «Es war Widerstand der Leute im Tal, in dem die Mehrheit Waldenser sind. Das ist bloss Statistik.» Dann entschuldigt sich Giordano und greift zum Telefon. Er reserviert einen Tisch für sich und seine Freunde zum Essen. Lebensfreude hat er, der alte «partigiano».



«Ich habe versucht zu vergessen. Aber es ist nicht möglich.»

Maria Airaudo
Ehemalige Kurierin im Widerstand

Diesen Oktober feiert Maria Airaudo ihren 100. Geburtstag. Sie lebt mit ihrer 96 Jahre alten Schwester in einer Wohnung in Luserna San Giovanni im Val Pellice. Die beiden sorgen füreinander. Hin und wieder kommt die Nichte aus Turin vorbei, um nach den betagten Damen zu sehen.

Für eine eigene Familie jedoch konnte sich Maria Airaudo nicht entscheiden: «Ich wollte niemals ein Kind in den Krieg schicken müssen.» Der Krieg treibt Airaudo noch im-

mer Tränen in die Augen: «Ich glaube, er ist das Fürchterlichste, was Menschen tun können.» Als Zweitgeborene von sechs Kindern ist sie in einer armen Familie aufgewachsen. Mit 13 Jahren begann sie, in der Textilfirma Mazzoni zu arbeiten: «Ich hatte acht Webstühle zu betreuen und bekam einen Akkordlohn.»

Die italienischen Faschisten hielten die Firma an, Kleidung fürs Militär anzufertigen. Die junge Airaudo wollte aber das Ende des Krieges, sie schloss sich Arbeitskollegen an und streikte. Nicht nur ihr Vater kritisierte sie für diese Entscheidung. «Du tust alles, damit sie dich töten», sagte er zu ihr.

Ein Splitter in der Lunge
In der Partisanengruppe Garibaldi fand sie Gleichgesinnte. Als sogenannte «staffetta» brachte sie per Fahrrad Waffen und Informationen von einer Partisanengruppe zur anderen. «Zu meinem Schutz kannte ich den Inhalt der Dokumente nicht.» Am 26. März 1945, das Datum hat sich fest in ihrem Gedächtnis eingebrannt, erfuhr sie, dass man sie entdeckt hatte. Sie wurde an die Wand gestellt, ihre Häscher schossen, die junge Frau fiel zu Boden. Doch sie blieb am Leben. Einzig ein Splitterstück des Projektils steckt bis heute in ihrer Lunge und verursacht hin und wieder Beschwerden.

«Es ist wichtig, jungen Menschen die Idee des Friedens nahezubringen», sagt sie. Daher suchte Maria Airaudo jahrelang Schulen auf, wo sie von ihren Erlebnissen im Krieg berichtete. Für sie sei ihr Engagement keine politische Frage, sondern eine der Humanität. «Die Jungen müssen wissen, was Krieg ist.» Dann weint sie wieder. «Ich habe versucht zu vergessen. Aber es ist nicht möglich.»



Unter dem Porträt des englischen Oberstleutnants Charles Beckwith treffen sich die Waldenser in der Casa Valdese. Beckwith war Förderer und gründete mehrere Schulen.



«Damals machte man, was man musste. Nicht, was man wollte.»

Michelina Cesan
Ehemalige Kurierin im Widerstand

Die Wohnung von Michelina Cesan ist ordentlich aufgeräumt und verstrahlt eine wohlthuende Ruhe. Es ist Abend, und allmählich kühlt die Luft etwas ab. Die Frau am Tisch hat wache Augen.

Zur Welt kam Cesan 1930 in Torre Pellice. «Ich war sehr jung, als ich begann, den Partisanen zu helfen, 14 Jahre», erzählt sie. Neben ihrem Elternhaus befand sich eine versteckte Radiostation. Mithilfe der Alliierten zapften zwei Ingenieure und ein Telegrafist die Nachrichten

an. Und hinter dem Haus der Familie lebte jemand, der Beziehungen zum Chef einer Partisanengruppe hatte. Die Eltern von Michelina Cesan hatten zahlreiche «partigiani» als Freunde, versteckten sie oder boten ihnen Unterschlupf, wenn sie aus den Bergen in die Stadt kamen. Besonders heikel war, dass in einem anderen benachbarten Haus die deutschen Faschisten ihre Kommandozentrale eingerichtet hatten.

Konspirative Treffen
Die Eltern zogen sie mit in den Widerstand. «Als «staffetta» war ich immer mit dem Fahrrad unterwegs. Vor der Kommandozentrale der Deutschen habe ich jeweils besonders aufpassen», erinnert sich Cesan. Viele Frauen fungierten damals im Widerstand als Nachrichtenkurierinnen, und meistens benützten sie auf ihren Wegen das Fahrrad. «Das Kommunikationssystem war ausgeklügelt.» Cesan zum Beispiel traf jeden Abend den Ingenieur Savonuzzi zum Informationsaustausch im vier Kilometer entfernten Luserna. Und Savonuzzi wiederum gab ihr Nachrichten direkt aus Turin mit. «Ich hatte eine gute Ausrede für die tägliche Tour, meine Grosseltern lebten in Luserna.»

«Jung und naiv» sei sie gewesen, als sie als «staffetta» ihr Leben riskiert habe, sagt die Frau, die nach dem Krieg viele Jahre als Klavierlehrerin arbeitete. «Aber zu der Zeit konnte man nicht machen, was man wollte, sondern, was man musste.» Als Waldenserin kann sie sich vorstellen, dass das traditionelle Freiheitsbewusstsein ihrer Kirche dem Kampf der Partisanen zugutekam. Doch sie betont: «Die Partisanen waren katholisch, jüdisch, einfach aus der Region, studiert oder Arbeiter. Es war alles dabei.»



«Geschichte muss mit Blick auf das Heute unterrichtet werden.»

Monica Barotto
Vizepräsidentin A.N.P.I.

Monica Barotto ist 31 Jahre alt und will etwas verändern. Anders als viele junge Menschen in Italien, die ihre Einstellung zwar teilen, selbst aber passiv bleiben, will Barotto handeln. Seit 2016 amtiert sie als Vizepräsidentin der A.N.P.I. (Associazione Nazionale Partigiani d'Italia) in Torre Pellice und steht dem ehemaligen Weltkriegspartisanen Giulio Giordano (Seite 6) zur Seite. Sie hilft bei der Organisation von Veranstaltungen und betreut die Social-Media-Kanäle.

Barotto erfuhr in ihrer Familie aus Erzählungen, was es heisst, unter dem Faschismus zu leben. Ihr Urgrossvater, der in der Lebensmittelindustrie arbeitete, wurde von den Faschisten ins Gefängnis geworfen, weil er Fleisch an hungernde Bekannte vergab. «Zudem hatte ich eine Lehrerin, die uns mit dem Thema Widerstand vertraut machte und uns das berühmte Partisanenlied «Bella ciao» lehrte.» Im Studium dann traf Barotto auf die A.N.P.I. und wurde Mitglied. «Ich bin keine Partisanin, aber eine Antifaschistin.» Seit 2016 steht die Organisation auch Mitgliedern offen, die nicht im Widerstand waren.

Die Blume des Widerstands
Monica Barotto ist inzwischen selbst Lehrerin. Sie bemängelt, dass die italienische Geschichte nicht angemessen unterrichtet werde. «Man verbindet den historischen Faschismus nicht mit Entwicklungen in der heutigen Zeit», stellt sie fest. Es bleibe bei einem «Das war einmal». Und das hält Barotto für gefährlich.

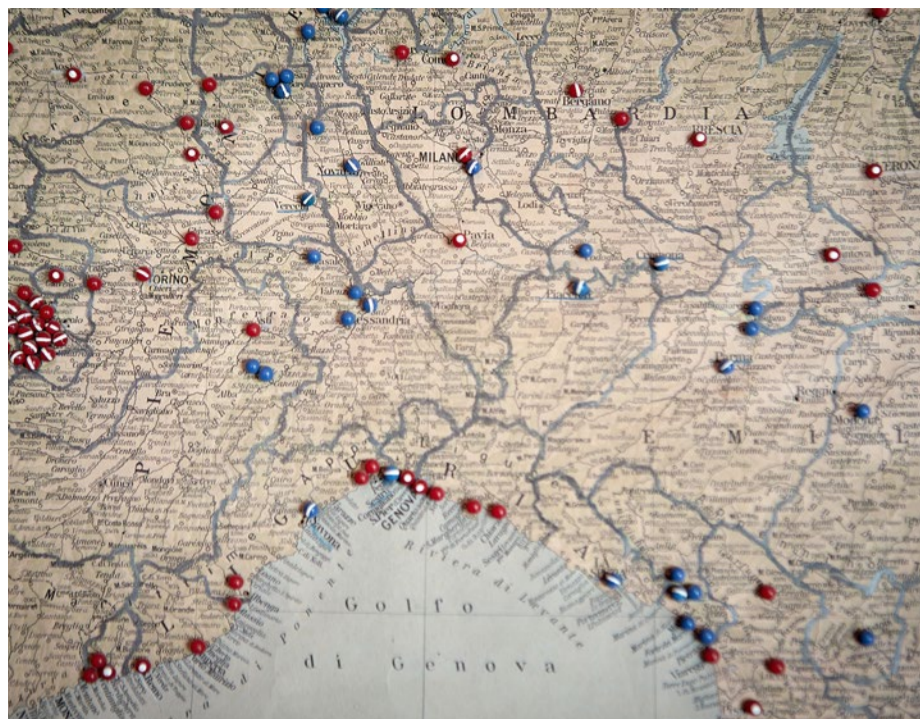
Deshalb nimmt sie bereits mit ihren Vorschulkindern altersgerechte Geschichten durch, die auf spielerische Art Ausgrenzung thematisieren. «Wir malen auch die «papaver» aus, die typische Blume des Widerstands.» Weil der rote Mohn überall wachsen kann, gilt er als Blume der Widerstandsbewegung.

Die Waldenserin Barotto teilt die Werte ihrer Kirche. «Sie unterstützt mich ideell und ist eine Kraft für mich.» Den Einsatz für Migranten heisst Barotto ebenso gut wie das Ja zu gleichgeschlechtlichen Beziehungen. «Als Waldenserin weiss ich, was es bedeutet, wenn Menschen wegen ihrer Religion oder ihrer ethischen Haltung einfach ausgelöscht werden sollen.» Constanze Broelemann

Der reiche Kaufmann, der alles verkaufte

Die Reformation, die Erneuerungsbewegung der Kirche, begann ab 1517 mit dem Wirken des deutschen Augustinermonchs Martin Luther. Bereits Generationen vor ihm gab es jedoch Gläubige, die sich von der offiziellen katholischen Kirche distanzieren. Sie riefen Bewegungen ins Leben, die reformatorische Grundsätze bereits vor der historischen Reformation lehrten und lebten.

Einer dieser sogenannten Vorreformatoren war der reiche Kaufmann Petrus Valdes (1140–1217) aus Lyon. Seine Bibellektüre animierte ihn dazu, seine Habe zu verkaufen und fortan als armer Laienprediger zu wirken. Um das Evangelium den Menschen direkt zugänglich zu machen, liess er es teilweise in die Volkssprache übersetzen. Er hatte zahlreiche Anhänger, die man in Anlehnung an seinen Namen Waldenser nannte – und immer noch nennt. Die Gemeinschaft, die das Papsttum ablehnte, breitete sich trotz Verfolgung aus, vor allem in Frankreich und Italien. Nach 1530 schlossen sich die Waldenser der Reformation an. Ihr geografisches Zentrum sind heute mehrere Alpentäler westlich von Turin. heb



Gottesdienst im Tempio Nuovo in Torre Pellice. Ein Karte zeigt die Verteilung der Waldensergemeinden (rot) in Italien, allein im Valle Pellice sind es 18.

Fotos: Pietro Romeo

«Wir fühlen uns brüderlich mit der Schweiz verbunden»

Die kleine Glaubensgemeinschaft der Waldenser ist in der italienischen Bevölkerung beliebt. Politologe Paolo Naso erklärt, warum. Ein Gespräch über Freiheit, den Stellenwert der Religion in Italien und das Engagement für eine gerechtere Welt.

Sie sind Waldenser. Was macht einen Waldenser aus?

Paolo Naso: Als Erstes erzählen wir immer unsere 850-jährige Geschichte – das ist unser neurotischer Tick. Scherz beiseite. Drei Dinge zeichnen uns aus: die Verbundenheit mit der Geschichte, die Bibel und unser Kampf für Freiheit.

Wieso ist das 850-Jahr-Jubiläum der Waldenser wichtig? Und warum erzählen Waldenser so gern ihre Geschichte?

Weil wir glauben, dass unsere kleine Glaubensgemeinschaft auch die europäische Geschichte mitgestaltet hat. Lange wurde uns die Freiheit verwehrt. Die Waldenser wurden als Ketzer verfolgt, dann von weltlichen Machthabern in die Berge verbannt. Erst 1848 verlieh uns König Karl Albert von Sardinien Bürgerrechte. Und seit der Verfassung von 1948 gilt für alle das Prinzip der Religionsfreiheit.

Ist die Freiheit ein waldensisches Leitmotiv?

Ja, und darin sehen wir bis heute unsere Relevanz für die Gesellschaft. Denn das reformatorische Gedankengut bezieht sich auf soziale Reformen und Pflichten. Aus diesem Grund engagieren sich Protestanten für soziale, freiheitliche und pluralistische Angelegenheiten. Bei uns sind alle willkommen. Wir engagieren uns für eine gerechtere Welt und eine humane Migrationspolitik, stehen ein gegen Queer-Feindlichkeit und kümmern uns um ethnische Minderheiten.

Wie hat sich die Waldenserkirche in der Zeit des Faschismus und des Zweiten Weltkriegs verhalten?

In diesen Zeiten konnte eine kleine Kirche wie die unsere eben nicht in aller Öffentlichkeit vertreten, was sie wollte. Sie musste sich anpassen. Sie hat unbewaffneten Widerstand in aller Stille geleistet. Anders als junge Waldenserpriester: Sie entwickelten theologischen Widerstand gegen den Faschismus und schlossen sich den Partisanen an. Sie haben verantwortungsbewusst

auf die Situation reagiert. Die Folgen waren Festnahmen und Folter. Einige dieser Priester wurden gehängt, andere nach Deutschland deportiert, wo sie in Konzentrationslagern ums Leben kamen.

Die Waldenser bekommen jährlich mehrere Dutzend Millionen Euro aus einem öffentlichen Fonds anvertraut, obwohl sie einer konfessionellen Minderheit angehören. Wie kommt es dazu?

In Italien wird die Kirchensteuer nicht automatisch nach Konfession eingezogen; die Leute wählen frei, welcher Kirche oder Institution sie acht Promille ihrer Gesamtsteuern anvertrauen wollen. 500 000 Menschen entscheiden sich jeweils für die Waldenserkirche.

Woher kommt die Sympathie für Ihre Glaubensgemeinschaft?

Im Gegensatz zur katholischen Kirche legen wir offen, wohin die Gelder fließen. Keinen einzigen Euro verwenden wir für unsere Pfarrei-

«Reformiert zu sein, bezieht sich immer auch auf soziale Pflichten.»

en oder unsere Gehälter. Das Geld setzen wir für soziale Projekte ein: Altersheime und Waisenheime, weitere Betreuungsstätten für Kinder aus schwierigen Verhältnissen oder Unterkünfte für Migranten. Jeder ausgegebene Euro lässt sich öffentlich nachverfolgen. Nebst inländischen Projekten unterstützen wir zudem Organisationen im Ausland, etwa das Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz (Heks).

Die Waldenser sorgten für Schlagzeilen mit dem Projekt der humanitären Korridore. Zusammen mit

dem italienischen evangelischen Kirchenbund und der katholischen Organisation Sant'Egidio haben sie seit 2016 tausend syrische Kriegsflüchtlinge direkt aus dem Libanon nach Italien gebracht.

In der Tat ist dieses Projekt ein Erfolg. Wir zeigen, dass eine legale Migration möglich und erfolgreich ist. Wir begleiten die Menschen aus dem Libanon direkt nach Italien und unterstützen sie dabei, sich hier ein neues Leben aufzubauen. Wir sind mit Deutschland, Frankreich und Holland in Kontakt, um aus dem italienischen ein europäisches Projekt zu machen.

Hat das Projekt die Stimmung im Land verändert?

Nein, die Leute schauen immer noch kritisch auf die Flüchtlinge. Zudem schürt die Politik Angst gegenüber den Ausländern. Das ist ein totaler Widerspruch, denn wir sind ja auf Arbeitskräfte aus dem Ausland angewiesen. Die europäische Abschreckungspolitik hilft uns jedenfalls nicht weiter.

Welche Beziehung haben die Menschen in Italien zur Religion?

Im Land herrscht ein religiöser Analphabetismus. Die Resultate einer Umfrage waren dramatisch: Kaum jemand kann die vier Evangelisten benennen. Noch weniger der Teilnehmenden konnten die Frage beantworten, wer früher lebte: Moses oder Abraham. Und nicht einmal die Hälfte der Italienerinnen und Italiener weiss, ob wir Waldenser Christen sind oder nicht.

Seit 2015 koordinieren Sie den Rat für die Beziehungen zum Islam, der im Innenministerium Italiens eingerichtet wurde.

Richtig. Man hat wohl gemerkt, dass wir Waldenser fürs Thema der religiösen Freiheit sensibilisiert sind. Italien ist religiös viel pluraler geworden. In den Schulklassen sitzen Muslime, Jüdinnen und Kinder aus Sikh-Gemeinschaften. Aber in den Gesetzen und im normativen Rahmen muss die religiöse Vielfalt erst noch ankommen.

Sie sind in den 1960er-Jahren in einem Waldenserhaushalt aufgewachsen. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit?

Ein evangelischer Junge wie ich war damals im streng katholischen Umfeld ein Aussenseiter. Als Kind musste ich in der Schule wegen meiner Konfession die Aula verlassen. Als junger Mann erlebte ich die Umbrüche in unserer Gesellschaft: Abrüstung, Friedensbewegung, den Kampf gegen die Mafia und gegen die organisierte Kriminalität, für Gleichstellung. Das waren spannende Jahre, die wir mitgeprägt haben. Theologisch formte mich mein familiäres Umfeld. Mein Vater war Pfarrer. Er lebte mir vor, was es heisst, Verantwortung für unsere Gesellschaft wahrzunehmen.

Ihr Vater hat in Basel studiert. Welche Rolle spielt die Schweiz für die Waldenser?

Viele unserer Pfarrer haben in der Schweiz studiert. In Basel, Zürich und Genf gibt es Waldensergemeinschaften. Überhaupt ist die Schweiz wichtig für uns. Waldenser flüchteten dorthin, konnten ihren Glauben leben, und die Schweiz beschützte sie. Wir fühlen eine brüderliche Verbundenheit zur Schweiz und sehen sie als unsere zweite Heimat an.

350 Jahre nach dem vorreformatorischen Wirken von Petrus Valdes stiess der deutsche Mönch Martin Luther die historische Reformation an. Was verbindet die beiden?

Das ist schwierig zu sagen. Petrus Valdes ist ein Mann des Mittelalters. Martin Luther als Mann der frühen Neuzeit hingegen sah schon den Horizont der Wissenschaft, der humanistischen Kultur. Beide stellten die Bibel in den Mittelpunkt, nach dem Grundsatz «sola scriptura», also «die Schrift allein». Beide setzten sich ein für das einfache Volk. Aber interessanter wäre meiner Ansicht nach der Vergleich von Valdes mit Franziskus von Assisi.

Wieso?

Sie haben einen gemeinsamen Ursprung: die Armutskirche. Doch ih-

re Wege trennten sich. Franziskus wurde in die katholische Kirche aufgenommen, Petrus Valdes hingegen aus ihr verstossen.

Manche Historiker bezeichnen die Waldenserbewegung als «Mutter der Reformation». Teilen Sie diese Einschätzung?

Nein, ich teile sie nicht. Obwohl sich die Waldenser bereits früh für die Prinzipien einsetzten, dass die Bibel allen offensteht und die Gläubigen ohne priesterliche Vermittlung mit Gott in Kontakt treten können, war diese Kirche im Jahr 1200 noch nicht reformiert. Wir können nicht von einer Reformation sprechen, die damals historisch noch gar nicht stattgefunden hat.

Wie sehen Sie die Zukunft der Waldenser?

Wir haben mit einem Mitglieder-schwund zu kämpfen. Unsere Kirche wird immer kleiner – wie viele andere kirchliche Gemeinschaften im Westen auch. Das ist zwar besorgniserregend, aber es entmutigt mich nicht. Unsere Berufung war immer die einer Minderheit, die das Evangelium bezeugen will, die sich für Gerechtigkeit, Religionsfreiheit und Recht einsetzt. Und diese Berufung bleibt immer noch der Leitstern, an den uns das verkündigende Wirken von Valdes erinnert.

Interview: Nicola Mohler



Paolo Naso, 67

Er unterrichtet Politikwissenschaften an der Universität La Sapienza in Rom. Für den Bund der Evangelischen Kirchen in Italien leitete er das Programm «Mediterranean Hope – Refugee and Migrant Program». Derzeit koordiniert er die Studienkommission für Dialog und Integration. Naso ist Herausgeber des vierten Bandes der «Neuen Geschichte der Waldenser» («Storia dei Valdesi»).

Vom Glauben in den Zwischenräumen

Literatur Das Werk von Franz Kafka erzählt von der Suche nach dem verborgenen Sinn und der Sehnsucht nach dem Unzerstörbaren im Menschen. Dabei bleibt die Tür zur Transzendenz stets einen Fuss breit offen.

Als bei ihm die Tuberkulose ausbricht, an der er sieben Jahre später sterben sollte, zieht sich Franz Kafka ins böhmische Dorf Zürau zurück, wo seine Schwester einen Hof bewirtschaftet. Er vertieft sich ins Werk des Philosophen Søren Kierkegaard, die eigenen Aufzeichnungen kreisen um das «Unzerstörbare im Menschen», das stets verborgen bleibe. Ohne «dauerhaftes Vertrauen» darin könne der Mensch nicht leben. Und weiter: «Eine der Ausdrucksmöglichkeiten dieses Verborgenreichens ist der Glaube an einen persönlichen Gott.»

Gott selbst bleibt eine Leerstelle, er offenbart sich nicht. Ebenso wenig legt Kafka ein Bekenntnis ab. Seinen Blick richtet er vielmehr auf das Phänomen des Glaubens. Die Verbindung zum Sinn gebenden Zentrum scheint gekappt oder der Weg dahin zumindest so labyrinthisch, dass die frohe Botschaft im Echo-raum zu verhallen droht.

So erzählt Franz Kafka in einem der in Zürau entstandenen Aphorismen von einem Volk aus lauter Kurieren, denen der König fehlt. Sie schicken «einander selbst die sinnlos gewordenen Meldungen zu». Ihrem «elenden Leben ein Ende» zu machen, wagen sie nicht «wegen des Dienstes». Ohne die zumindest erahnte oder erhoffte Existenz Gottes dreht der Glaube leer. Die religiöse Praxis wird zur rituellen Routine.

Religion und Mythos

Das Sinngebende Zentrum, welches das Unzerstörbare als Bezugspunkt benötigt, bleibt freilich existenziell. Das Fragment über den Bau der Chinesischen Mauer deutet Religion und Mythos als sozialen Kitt. Der deutsche Philosoph und Literaturwissenschaftler Rüdiger Safranski schreibt in seiner neuen aufschlussreichen Kafka-Biografie: «Sie gehören zu den geistigen Kräften, die überhaupt erst diesen gesellschaftlichen Zusammenhalt bilden helfen.»

Gebaut wird die Mauer, weil der Mythos eine Gefahr behauptet, die von feindlichen Völkern ausgeht.



Gebrochener Spiegel der Welt: Installation zum Kafka-Jahr. Foto: Keystone SDA

Die Religion stiftet das ferne Kaiser- tum, das den Mauerbau angeordnet haben soll, aber stumm bleibt.

Offen bleibt, ob die Mauer zur Abwehr der Gefahr, die sich vielleicht als unreal erweist, taugt. Auch die Frage, ob der Kaiser den Bau jemals angeordnet hatte, verblasst. Entscheidend ist der Prozess des Mauerbaus: Dieser stiftet Gemeinschaft, aus ihm schöpfen die Arbeiter Sinn.

Biografisch zeigt sich Kafkas Suche nach einem durch eine religiöse

Praxis genährten Zusammengehörigkeitsgefühl in seiner frühen Faszination für das Judentum.

Im «Brief an den Vater» (1919) beklagt Kafka Traditionsabbruch und Assimilation seiner Familie: Die Religion sei zur entleerten, auf soziale Konformität getrimmten Lebensgewohnheit verkümmert.

Im Kreis einer jüdischen Schauspieltruppe hingegen eröffnet sich ihm die Gemeinsamkeit «des Bodens, der Luft, des Gebots». In Prag, wo er

1883 geboren wurde, einigen sich die rivalisierenden deutschen und tschechischen Nationalisten nur auf ihren gemeinsamen Antisemitismus. Immer wieder kommt es zu Gewaltakten. Kafka bleibt die Rückbesinnung auf seine jüdische Identität. Auch mit dem Zionismus setzt er sich auseinander, plant wiederholt die Ausreise nach Palästina.

Abraham und Don Quijote

Kafkas Religiosität bestimmen zwei Pole: die kollektive, rituelle Praxis und der Glaube als radikaler Akt des Individuums. Wie Kierkegaard befasst er sich mit Abraham, der bereit ist, seinen eigenen Sohn zu opfern. Er setzt das Gebot Gottes absolut, stösst die sittliche Ordnung um und handelt gegen die Liebe. «Dieser Gott wird ein Gott für ihn allein, und dieser Gott stellt ihn gegen die Welt», schreibt Safranski.

Kafka erzählt von einem anderen Abraham. Einem, der nicht glauben kann, dass tatsächlich er gemeint ist, und Angst hat, zur Witzfigur zu werden wie Don Quijote, der im eigenen Narrativ gefangen gegen Windmühlen kämpft. Dieser Abraham beeindruckt nicht mit der Uner-

«Der Mensch kann nicht leben ohne ein dauerhaftes Vertrauen zu etwas Unzerstörbarem.»

Franz Kafka (1883–1924) Zürauer Aphorismen

schütterlichkeit seines Glaubens. Vielmehr fragt er sich, ob er etwas falsch verstanden hat, er befürchtet, «die Welt werde sich bei seinem Anblick totlachen», wenn er mit dem Sohn zum Opferaltar reitet.

Franz Kafka bewegt sich in den Zwischenräumen des Glaubens, harrt, sucht Halt, zweifelt. Und stets versucht er, einen Fuss hineinzubekommen, damit die Tür zur Transzendenz nicht zufällt. Felix Reich

Rüdiger Safranski: Kafka. Um sein Leben schreiben. Hanser, 2024, 256 Seiten

Kindermund



Abschied ist ein bisschen... ähm, wie war das gleich?

Von Tim Krohn

Heute klopft erstmals der Herbst an. Die Tage sind noch heiss, das Gras ist dürr, das Dorf surrt von forschenden Wandervögeln. Doch in den Birken des Hofes versammelt sich der erste Schwalbenzug, die Wespen und Pferdefliegen werden gierig, und Bigna hat in den Nachbargärten welche Sonnenblumen geklaut, um einen Vorrat für die Wintervögel anzulegen.

«Weisst du, was ich am meisten vermissen werde?», fragte das Kind. «Eis essen», riet ich. «Falsch.» «Die Schlangenrutsche in der Badeanstalt.» «Falsch.» «Keine Hosen anziehen zu müssen.» «Dreimal falsch. Am meisten werde ich vermissen, dass alle so viel Zeit haben. Im Sommer eilt einfach nichts. Die Menschen sind geduldiger und gutmütiger. Wenn immer Sommer wäre, wäre sicher weniger Krieg. Erst wenn sie frieren, werden die Leute ungeduldig, geizig und grantig.»

«Mag sein», gab ich zu, «das ist aber auch so, weil die Nächte länger werden. Bei uns in den Bergen gleich doppelt, weil die Sonne länger hinterm Berg bleibt.» «Erinnere mich nicht dran», seufzte Bigna, doch gleich funkelten die Augen wieder. «Willst du auch wissen, was ich am Herbst liebe? A meine geringelten Strumpfhosen. B die Bratäpfel mit Äpfeln vom eigenen Baum. C kann ich schon fast wieder Weihnachtsgeschenke basteln und D mit euch backen, und E kommen die Hirsche bis in den Garten...» «Und dann ist auch schon wieder Frühling», kürzte ich ab, bevor sie das ganze Alphabet durchnahm.

Bigna nickte. «Siehst du, sogar die Jahreszeiten haben es eilig, nur der Sommer nicht. Und was wirst du vermissen?» Ich dachte nach. «Den Geruch von frisch geschnittenem Gras. Im Garten zu essen, in flirrender Hitze, und es braucht nicht mehr als Melone und etwas Brot und Käse. Das Gefühl, wenn ich aus dem Wasser steige und die Glieder schwer vom langen Schwimmen sind.» «Und worauf freust du dich?» Diesmal dachte ich länger nach. «Mir fallen nur lauter dumme Dinge ein. Ich freue mich darauf, die Steuererklärung endlich hinter mich zu bringen.» «Falsch, völlig falsch», schimpfte Bigna, «Sag: Ich freue mich auf das Undenkbare. Das klingt wenigstens nach was.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Warum verstehe ich den Plan Gottes nicht?

Ich versuche nach den Geboten der Bibel zu leben und frage Gott im Gebet, welches seine Pläne mit mir sind. Dennoch geschehen mir immer wieder Dinge, die ich nicht verstehen kann. Und wenn ich auf mein bisheriges Leben zurückblicke, sind da mehr «Brüche» als ein klarer Lebensweg. Hat Gott wirklich einen Plan mit mir? Und falls ja: Verstehe ich ihn nicht?

Ihre Frage beschäftigte schon die Menschen im Alten Testament, die ihren Lebensweg nach Gott ausrichteten und dennoch «Brüche» in ihrem Leben erfuhren. So fand sich das auserwählte Volk Gottes in einer Situation wieder, in der die Menschen ihr Land verloren hatten und fremd regiert im Ausland lebten: Wie konnte eine solche Situation Gottes Plan sein? Der Prophet Jeremia wandte sich an die Zerstreuten und liess Folgendes von Gott ausrichten: «Denn ich, ich kenne die Gedanken, die ich über euch denke, Spruch des Herrn, Gedanken des Friedens und nicht zum Unheil, um euch eine Zukunft zu geben und Hoffnung» (Jer 29,11).

Hier zeigt sich: Auch wenn die Menschen in einer leidvollen Situation waren, war Gott ihnen zugewandt und hatte einen Plan mit ihnen. Dass es «Brüche» gibt in

unseren Biografien, hängt neben vielen anderen Faktoren auch damit zusammen, dass Gott den freien Willen der Menschheit respektiert. Er gibt Impulse, aber keine fertigen Lebenspläne. Ich sehe Gott mehr wie einen Dirigenten, der uns Menschen orchestriert. Je mehr wir auf ihn achten und ihm folgen, umso schöner wird das Stück, das wir gemeinsam zustande bringen. Die Komposition Gottes zu verfolgen, ist ein Gemeinschaftswerk. Manchmal entstehen wunderschöne Melodien, manchmal klingt es falsch.

Wir verstehen die Orchestrierung Gottes besser, je mehr wir uns in einer liebevollen Lebenshaltung einüben. Vielleicht hilft es Ihnen, Gottes liebevolle Orchestrierung zu entdecken, wenn Sie sich im Alltag fragen: Wo sind Momente des Friedens, der Liebe und der Ruhe trotz des alltäglichen

Chaos und der biografischen Brüche? Wann empfinden Sie Freude und Dankbarkeit? So können Sie Gottes Führung auf die Spur kommen. Ich wünsche Ihnen Entdeckergeist und Mut für Ihren weiteren Lebensweg.



Corinne Dobler Sozialwerk Pfarrer Sieber und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

reformiert.



Überall, wo du bist.
Jetzt Podcast hören.

Voneinander lernen,
nachhaltig leben.



Pio, 44
in der Schweiz

Elva, 56
in Peru

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit
für ökologische Nachhaltigkeit in
Lateinamerika, Afrika und in der Schweiz.

Danke für
Ihre Spende!



www.mission-21.org/kampagne
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

mission 21
evangelisches missionswerk basel

LebensLauf

Das christliche Magazin mit Lebenserfahrung



1/2 Jahr
gratis & ohne
Verpflichtung
testen!

3 Ausgaben **LebensLauf**
kostenlos & unverbindlich.

☎ 043 288 80 10 ✉ info@scm-bundes-verlag.ch

Einfach Stichwort „Reformiert“ angeben oder unter
www.lebenslauf-magazin.ch/reformiert bestellen.

Angebot gültig bis 31. Oktober 2024



Der Schöpfung gehen die Tiere und die Pflanzen aus

Biodiversität Immer mehr Kirchen gestalten ihre Umgebung naturnah. So schaffen sie Lebensräume für Tiere und Pflanzen, was von zunehmender Dringlichkeit ist. Zu Besuch in Stadel und Aarau.

Das Drehbuch stimmt. Beim Rundgang mit dem Kirchenpfleger Daniel Pfister um die reformierte Kirche Stadel bei Niederglatt eilt plötzlich strahlend eine Frau herbei: «Dani, gestern sah ich bei den neuen Wildstauden einen Russischen Bären!» Der Kirchenpfleger schaut sie fragend an. Lachend erklärt sie, das sei eine Schmetterlingsart. «Seit Jahren hatte ich keinen mehr gesehen!» Nun lacht auch Pfister. «Ich glaube, das ist kein Zufall.»

Zu viel leblose Natur

Vor einem Jahr begannen 18 Freiwillige, die Umgebung der Kirche in einen Naturgarten zu verwandeln. Sie rissen Kirschlorbeer, Buchsbäume und andere standortfremde Pflanzen aus und setzten einheimische. Aus den Ästen errichteten sie Haufen als Unterschlupf für Igel. Im Frühling kam eine Ruderalfläche hinzu, mit Steinen, Sand und Pflanzen als Zuhause für Eidechsen, Käfer und Wildbienen, ein Gräberfeld wurde geräumt und dort Wildblumen angesät. Was für manche «unordentlich» aussieht, ist ökologisch äusserst wertvoll.

Bis dahin war die Umgebung der Kirche Stadel wie viele Flächen rund



Wildblumen statt Rasen: Die Umgebung der Kirche Stadel wird immer mehr ein Naturgarten.



Fotos: Roland Tännler

Biodiversitätsinitiative

In die Schöpfungszeit fällt die Biodiversitätsinitiative, über die am 22. September abgestimmt wird. Laut Zaugg ist dies Zufall, «aber nicht ungünstig». Gemäss Bundesamt für Umwelt sind in der Schweiz ein Drittel aller Arten und die Hälfte der Lebensraumtypen gefährdet. Die Gründe: mangelnde Flächen, Bodenversiegelung, Zerschneidung, intensive Nutzung sowie Stickstoff- und Pflanzenschutzmittel. Damit die Schweiz mehr für den Erhalt der Natur unternimmt, lancierten Umweltorganisationen die eidgenössische Volksinitiative «Für die Zukunft unserer Natur und Landschaft», die Biodiversitätsinitiative. Sie verlangt die notwendigen Flächen und Gelder für den Erhalt der Lebensgrundlagen, ohne fixe Zahlen und Flächen zu nennen. Diese sollen Bund und Kantone bei der Annahme der Initiative bestimmen.

um grössere Gebäude pflegeleicht, aber ökologisch scheintot, da sie für Tiere kaum Lebensraum bot. Als 2021 die Kirchenpflege die Zertifizierung mit dem kirchlichen Umweltlabel Grüner Guggel beschloss, war sofort deutlich, dass zur Bewahrung der Schöpfung mehr gehört als Energiesparen. «Die Artenvielfalt ist weltweit dramatisch zurückgegangen», sagt Pfister. «Wir müssen helfen, sie zu erhalten.»

Er selbst stellte ein Umweltteam zusammen, zu dem unter anderem der Präsident des Naturschutzvereins Bachsertal gehört. Ab 2025 soll auch die Kirche in Bachs biodivers werden. Sie gehört zur Kirchgemeinde Stadlerberg.

Zaghafte Landeskirchen

Wenn demnächst vom 1. September bis zum 4. Oktober die Schweizer Landeskirchen die «Schöpfungs-

zeit» feiern, können sich allerdings noch nicht viele Kirchgemeinden mit dem diesjährigen Motto «Biodiversität – Heilige Vielfalt» brüsten.

Laut der Fachstelle Oeko – Kirchen für die Umwelt, die die Zertifizierungen mit dem Grünen Guggel macht und die Themen der Schöpfungszeit setzt, sind erst drei Landeskirchen ernsthaft dabei, ihre Gemeinden zu mehr Nachhaltigkeit zu animieren. Sie bieten offensiv

Ausbildungen und Beratungen sowie finanzielle Beteiligung.

Im Thurgau tragen schon fast alle katholischen Pfarreien das Label, und auch in der reformierten Kirche Kanton Zürich und der katholischen Landeskirche Aargau nimmt die Anzahl stetig zu. Längst nicht alle haben eine naturnahe Umgebung, sie müssen sich jedoch damit auseinandersetzen.

«Das Thema Artenvielfalt betrifft die Kirche auf verschiedenen Ebenen», sagt Kurt Zaugg-Ott, Co-Leiter der Fachstelle Oeko. Zunächst theologisch: «Im Buch Genesis ist Biodiversität ein zentrales Thema.» Dann praktisch: «Die meisten Kirchen stehen mitten in Siedlungen und verfügen über grosse Grünflächen. Sie könnten darum gut zur Bewahrung

«Oft loben Passanten unsere naturnahen Flächen.»

Heidi Emmenegger
Pfarrei Peter und Paul, Aarau

der Schöpfung beitragen mit naturnahen Anlagen, die Lebensräume untereinander verbinden.»

Bewusstsein wächst

Das Bewusstsein für Biodiversität scheint immerhin zu wachsen. «Oft loben Gemeindemitglieder und Passanten unsere naturnahen Flächen», sagt Heidi Emmenegger, Sozialarbeiterin in der Pfarrei Peter und Paul gleich neben dem Bahnhof Aarau. Mit Viktor Schmid, einem Ehrenamtlichen aus der Gemeinde, der erfahren in Naturschutzprojekten ist, leitet sie die Umgestaltung von 1000 Quadratmetern Fläche in eine naturnahe Umgebung.

Das Konzept liess sich die Kirche vom Museum Naturama erarbeiten, zusätzlich zu den Beiträgen von Gemeinde und Landeskirche generierte die Pfarrei Geld von Stiftungen und Kanton. Die Arbeiten bewältigen die beiden mit Jungwacht und Blauring, dem Abwart und Freiwilligen. Künftig sollen auch Kinder aus dem Religionsunterricht eingebunden werden. «Das Projekt bereitet allen Freude», sagt Emmenegger, während sie und Schmid die wild bewachsenen Flächen zeigen. «Ich fühle mich inzwischen unwohl, wenn ich die leblosen Rasen und Schotterplätze sehe.» Anouk Holthuizen

Tagebuch eines Abschieds

Buch Eric Bergkraut gewährt in «Hundert Tage im Frühling» einen intimen Einblick in die letzten Lebenswochen seiner Frau Ruth Schweikert.

«Ich habe das Bedürfnis, mich vor dir zu verneigen.» Diesen Satz schrieb Eric Bergkraut am 4. Juni 2023. An jenem Tag starb seine Ehefrau, die Schriftstellerin Ruth Schweikert – 100 Tage nachdem ein MRI gezeigt hatte, dass der Krebs mit Wucht zurückgekehrt war.

Als Leserin des Buchs, in dem Bergkraut diese Tage dokumentiert hat, verneigt man sich an dieser Stelle innerlich mit. Vor der Frau, die

diesen schweren Weg grösstenteils ruhig zurückgelegt hat, obwohl sie die Krankheit bis kurz vor ihrem Tod besiegen wollte. Vor dieser unausweichlichen Phase des Abschieds vom Leben. Und vor dem Mann, der so offen Einblick gibt in diese intimen Momente.

Offenherzig und respektvoll

In «Hundert Tage im Frühling. Geschichte eines Abschieds» schreibt

Eric Bergkraut respektvoll über die körperlichen und seelischen Folgen der Erkrankung, zeigt Fragmente von Dialogen zwischen ihm und seiner Frau und den Söhnen. Auch die feinfühligste Fürsorge der Pflegenden daheim in der Wohnung in Zürich sowie die diskreten Hauskonzerte zweier ukrainischer Musiker kommen immer wieder zur Sprache.

Dazwischen zeichnet er, selbst Autor und Filmemacher, mit Episoden aus der Vergangenheit das Bild einer eigenwilligen, unkonventionellen Frau mit einer Beobachtungsgabe für das Alltägliche, die schon aus ihren Aufsätzen als Siebenjährige sprach. Dabei lässt er die dunklen Seiten in ihrem Leben nicht aus, die Vergewaltigung, die sie als Jugendliche erlitt, das Fremdgehen ihres Vaters, den Aufenthalt eines Sohns im Gefängnis. Ebenso erscheinen



Ruth Schweikert und Eric Bergkraut noch mitten im Leben. Foto: Keystone SDA

die 29 Jahre Partnerschaft nicht nur in rosa Farben.

Zuweilen fühlt man sich als Leserin fast voyeuristisch, etwa wenn Eric Bergkraut von den ersten Begegnungen in Aarau erzählt. Beim

zweiten Treffen zeigte Schweikert ihm ihre nackte Brust, jene, in der sie 2016 in der Dusche eines Hotels einen Knoten entdeckt.

Versöhnlicher Abschied

Doch gerade diese Aufrichtigkeit, dieses authentische Nebeneinander von Schönem und Wüstem macht das Buch so bewegend. Und es ist das Zeugnis einer Liebe, das in den Wochen vor dem Tod der Partnerin zur versöhnlichen Bilanz wird. Als einer der Söhne sagt, er habe die Ansprache seiner Mutter nie mütterlicher erlebt als nun, antwortet der Vater: «Ja, ich weiss, was du meinst. Vielleicht war Ruth auch nie mehr meine Gattin als in ebendiesen Wochen.» Anouk Holthuizen

Eric Bergkraut: Hundert Tage im Frühling. Limmat, 2024, 208 Seiten

Reformierte Kirche Kirchberg

Küttigen Rombach Biberstein

Sie schätzen idyllisches Dorfleben mit Nähe zur Natur, möchten aber das pulsierende Leben einer Stadt nicht missen? Dann sind Sie bei uns richtig: Eingebettet zwischen der Aare und den Juraausläufern liegen unsere Gemeinden Küttigen und Biberstein mit rund 8'500 Einwohner:innen. Die Kantonshauptstadt Aarau ist nur eine Brücke weit entfernt. Unsere Kirchgemeinde 'Kirchberg' mit knapp 3'000 Mitgliedern versteht sich als einladend, vielfältig und generationenübergreifend. Traditionelle Gottesdienste haben hier ebenso Raum wie zeitgemässe Formen. Engagierte Freiwillige prägen das Gemeindeleben mit.

Infolge Pensumsreduktion und Pensionierung im Pfarrteam suchen wir ab Oktober 2024 oder nach Vereinbarung

eine Pfarrerin / einen Pfarrer / ein Pfarrteam (zusammen 140 %)

Ihre Aufgabenbereiche

Neben den Gottesdiensten und Kasualien können Sie je nach Begabungen und Kompetenzen eigene Schwerpunkte setzen. Folgende Bereiche soll Ihre Stelle beinhalten:

- Zeitgemässe Gottesdienste
- Seelsorge mit Schwerpunkt Alter
- Erwachsenenarbeit

Was wir bieten

- Verantwortungsvolle, abwechslungsreiche und interessante Gemeindearbeit
- Vielfältige Entwicklungs- und Gestaltungsmöglichkeiten
- Eine lebendige Kirchgemeinde mit
 - einem erfahrenen Pfarrkollegen, der auf 30.10.2025 in Pension geht,
 - einer Pfarrkollegin für den Bereich Pädagogisches Handeln (30%-Pensum)
 - einer Sozialdiakonin mit Arbeitsschwerpunkt Jugend,
 - engagierten Katechetinnen und engagierten Freiwilligen
- Kompetente Unterstützung durch unser Sekretariatsteam
- Eine aufgeschlossene Kirchenpflege, die die operative Führung dem Team der Ordinierten anvertraut
- Altherwürdiges Pfarrhaus mit Weitsicht
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der reformierten Landeskirche Aargau

Was wir uns wünschen

- Pfarrperson, die den christlichen Glauben offen und engagiert lebt und verkündet
- Team- und kooperationsfähige Persönlichkeit mit Nähe zu den Menschen
- Kontaktfreudiger und herzlicher Umgang auf Augenhöhe
- Stärke in sozialen Initiativen
- Offenheit gegenüber verschiedenen Glaubensrichtungen und Lebensformen
- Freude an generationenverbindender Arbeit und Mut zu Neuem
- Bereitschaft zur Übernahme von verwaltungsbezogenen, operativen Tätigkeiten (z. B. operative Verantwortung und Teamführung in den Bereichen Musik, Verwaltung, Sigristendienst/Hauswartung)

Unser Leitbild und weitere Informationen zu unserer Kirchgemeinde finden Sie auf unserer Webseite www.ref-kirchberg.ch

Mehr Informationen zur Stelle erteilen Ihnen gern Regula Bühler, Präsidentin der Pfarrwahlkommission regi.buehler@gmx.ch, (P) 062 827 03 55 und Oliver Morel, Präsident Oliver.Morel@ref-kirchberg.ch, (G) 062 835 33 59, (P) 043 266 94 41

Ihre Bewerbung mit Foto und Motivationsschreiben richten Sie bitte bis 30.09.2024 an Ref. Kirche Kirchberg, Pfarrwahlkommission, Sonnmattstrasse 23, 5022 Rombach pfarwahlkommission@ref-kirchberg.ch

PROSPERITA

Die christlich-ethische Pensionskasse



«Wir bringen Hilfe bis ans Ende der Erde.»

Simon Tanner
International Director,
Stiftung Helmission, Trogen

Wir helfen unseren Versicherten bei Krankheit oder Unfall.

PROSPERITA

www.prosperita.ch

Reformierte Kirche Aargau

Kunst und Glaube begegnen sich

Donnerstag, 5. September, 18.30–19.30 Uhr
Aargauer Kunsthaus, Aargauerplatz, Aarau

Die Veranstaltungsreihe im Kunsthaus Aarau lädt zum Dialog zwischen Kunst und Glaube ein. Jonas Meier, Theologe im Vikariat und auf der Suche nach hoffnungsvollen Perspektiven, wählt als Gast einige Bilder aus. Im Dialog mit der Kunsthistorikerin Silja Burch erschliessen sich diese Kunstwerke und eröffnen neue Sichtweisen auf das Bild, auf die Welt, auf das eigene Dasein.

Kosten: 10.-; keine Anmeldung erforderlich.

74. Internationale Musikfestspiele Berlin
Competition

GLORIA!
Ein Film von MARGHERITA VICARIO

«Ein anspruchsvoller Film, der mit klugem Gespür für Tempo und Musikalität die Leinwand zum Klingen bringt.»
CINEMA

JETZT IM KINO

Wochenende für Verwitwete,
für trauernde Partnerinnen und Partner

Samstag/Sonntag, 16. / 17. November 2024
im Parkhotel Gunten am Thunersee

Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Christine Mühlematter 033 654 49 83
079 295 30 88 / chmuefa@bluewin.ch

Bestattungsvorsorge

meine letzte Reise selbstbestimmt

Öffentliche Vorträge zum Thema Bestattungsvorsorge
Montag, 30. September 2024, 19 Uhr
Mittwoch, 9. Oktober 2024, 14 Uhr
jeweils im ASANA Spital Menziken, grosser Saal

save the Date

Wir beraten Sie gerne. Wir sind für Sie da.

SONNENTAL
Bestattungen (inkl. Seelsorge)

ganze Schweiz / bestattungen-sonnental.ch / 062 772 20 20

Wir bilden 100 Jugendliche in Kenia beruflich aus.
Hilfst du mit?
compassion.ch/lehrstellen
Gemeinsam seit 70 Jahren gegen extreme Armut engagiert

BEGEGNUNGSREISE
NAMIBIA

AB / BIS WINDHOEK
22. MÄRZ -
08. APRIL 2025

SILVIA TRÜSSEL
FOTOGRAFIE

www.begegnungsreise-namibia.ch

KEREN קרן הַיְסוּד
HAJESSOD היסוד
Für die Menschen Israels

Sichern Sie mit Ihrem Legat Ihren Einfluss auf die nächste Generation in Israel.
Werden Sie Teil von Israels Geschichte.

Ein erfülltes Leben erhellt auch das Leben anderer.
In der Gegenwart – wie in der Zukunft.

PC-Konto 80-30297-4
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch

ONLINE SPENDEN

Weniger ist mehr

Überkonsum verschärft den Klimawandel. Das bedroht die Lebensbedingungen im Süden. Jeder Beitrag zählt.

sehen-und-handeln.ch

ÖKUMENISCHE KAMPAGNE
In Zusammenarbeit mit anderen Kirchen

Fastenaktion
HEKS
Brot für alle

Tipps

Kirchenreform

Ein Fest für die Lust auf Zukunft

Die Reformierte Kirche Aargau befindet sich in einem Reformprozess. Bevor im November die Synode die vom Kirchenrat erarbeitete Vision 30 diskutiert, wird der Aufbruch gefeiert. Ein Wochenende lang finden regionale Kirchenfeste statt, mit vielfältigen Programmen in zahlreichen reformierten Kirchengemeinden im Aargau. Fussballturnier, Kontemplation, Erzählkunst, interaktive Gottesdienste: Die Auswahl dürfte nicht einfach sein. **aho**

Regionale Kirchenfeste. 7. und 8. September. Übersicht auf www.ref-ag.ch



Regionale Kirchenfeste: Gottesdienste und anderes. Foto: Daniel Kellenberger

Buch



Mit Werten aufgeladen. Foto: Freepik

Die starke Symbolik des Haushalts

Traditionen, Erziehung, Aufgabenverteilung: Privathaushalte zeigen sensibel gesellschaftliche Veränderung. Warum bloss sind sie so wenig im öffentlichen Bewusstsein? «Küchengespräche» ist eine Entdeckungsreise in die kaum beleuchtete Selbstverständlichkeit. **aho**

Samuel Geiser, Heidi Kronenberg, Yoshiko Kusano: Küchengespräche. Rotpunktverlag, 2024, 296 Seiten

Weiterbildung



Wertvolle Nummer 143. Foto: Keystone

Telefonischer Rettungsring in akuten Krisen

Menschen in seelischer Not finden unter der Nummer 143 – die Dargebotene Hand – rund um die Uhr Hilfe. Das Sorgentelefon funktioniert dank Freiwilligen mit fundierter Weiterbildung. Wer sich engagieren möchte, kann an zwei Infoveranstaltungen mehr erfahren. **aho**

Infoanlass Tel 143. 17. September, 17.15 Uhr, Migros-Klubschule Aarau; 19. September, 18.30 Uhr, online, www.143.ch/mitmachen

Agenda

Bildung

Was uns Hiob zeigen will

Hiob ist die leidende Gestalt schlechthin und «Hiobsbotschaften» stehen für Schicksalsschläge, die uns aus der Bahn werfen. Hiob ist eine literarische Figur in einem poetisch-theologischen Meisterwerk. Er hat eine Botschaft an alle, die Leid erfahren und einen Verlust verschmerzen müssen. Einer, der sein Geschick tapfer erduldet, aber dann rebelliert und Gott anklagt. Was können wir daraus für den Trauerprozess lernen? Ein öffentlicher Themenabend mit Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich.
Fr, 27. September, 19–21 Uhr
Haus der Reformierten, Aarau
Freiwilliger Unkostenbeitrag: Fr. 20.–
www.palliative-begleitung.ch/veranstaltungen

Kurs «Letzte Hilfe»

Das Lebensende und das Sterben machen uns als Mitmenschen oft hilflos. Uraltetes Wissen zur Sterbebegleitung ist verloren gegangen. Der Kurs «Letzte Hilfe» ist ein Angebot für alle, die mehr darüber wissen möchten, was sie für einen Menschen am Ende des Lebens tun können.
Sa, 28. September, 10–16 Uhr
ref. Kirche Kulm, Unterkulm
Anmeldung bis 13.9.: 079 120 32 41, sibylle.furrer@ref-kulm.ch,
Details zum Kurs: www.ref-kulm.ch

Spiritualität

Bettagsfeier

Am Betttag findet auf dem Rügel ein Gottesdienst statt. Nebst den Mitgliedern der Kirchengemeinden Beinwil, Birrwil und Seengen sind auch Freunde des Rügels eingeladen. Es singt das Jodelerzett Seetal mit Akkordeonistin. Anschliessend findet ein gemeinsames Mittagessen statt.
So, 15. September, 10 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen
Fakultatives Mittagessen auf eigene Kosten, Anmeldung nicht nötig

Im Labyrinth zur eigenen Mitte

Mit anderen das Labyrinth begehen und doch ganz bei sich sein. Erleben, dass, was man auf den Weg nimmt, sich im Hin und Her verändern kann. Die Begehung wird angeleitet von Ruth Bänziger, Heilpädagogin und Fachfrau für Rituale, und Ursula Weiss, Heilpädagogin und Labyrinth-Fachfrau.
Fr, 20. September, 17 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen
Anmeldung nicht nötig,
Dauer rund eine Stunde

Kultur

Gospellsänger:innen gesucht

Alle, auch ohne Vorkenntnisse, sind eingeladen, am Projekt des Gospelchors Seon Gospel-on mit drei Konzerten im Januar 2025 mitzumachen. Die Proben leitet Slava Kästli. Für ein kräftiges Stimmvolumen suchen wir noch Sängerinnen und Sänger.
jeweils montags, 19.30 Uhr
ref. KGH, Seon
Ab 2. September, in den Herbst- und Weihnachtsferien finden keine Proben statt. Anmeldung: Edith Büchli, 062 777 44 54, www.gospel-on.ch

Wenn sich Kunst und Glaube begegnen

Der Theologe und Vikar Jonas Meier wählt aus der Sammlung oder der aktuellen Ausstellung Bilder aus. Im Gespräch mit einer Kunsthistorikerin eröffnen sich neue Sichtweisen auf das Bild, die Welt und das eigene Dasein.
Do, 5. September, 18.30 Uhr
Kunsthhaus, Aarau
Kosten: Fr. 10.–, Anmeldung nicht nötig

Wenn sich Kunst und Glaube begegnen

Im Rahmen der Reihe «Musik um 6» stellt sich der neue Kirchenmusiker Luigi Collarile mit einem Konzert vor.
Sa, 14. September, 18 Uhr
ref. Kirche, Brugg
Kosten: Fr. 10.–, Anmeldung nicht nötig

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Auflösung Sommer-Rätsel

M	I	E	T	S	K	A	S	E	R	N	E	S	O	S	S	E
I	R	C	N	E	R	O	S	P	A	A	T	E				
G	A	R	D	I	G	A	S	T	A	N	A	M	E	N		
R	N	A	E	T	E	C	G	U	R	K	I					
A	U	T	U	N	B	O	H	N	E	T	R	A	F	O		
E	S	A	C	O	E	F	L	E	H	E	N	E	N			
N	S	E	S	T	R	I	E	R	E	E	M	D	E	N		
E	G	L	I	A	E	O	N	I	T	A	L	O	D			
A	S	E	S	E	L	E	S	E	W	E	N					
A	N	S	A	G	E	R	I	N	R	E	N	G	I	N	E	
I	G	E	L	I	N	A	T	I	R	A	N	B				
R	S	S	S	A	U	E	R	E	E	I	R	E				
B	E	S	T	E	H	E	N	S	U	E	N	D	I	G	E	N
A	E	R	L	I	T	Z	E	H	O	E	B	E	T	A		
G	E	L	I	E	B	T	E	R	E	N	T	N	E	R	I	N

Wir gratulieren

Der richtige Lösungssatz des diesjährigen Sommer-Kreuzworträtsels lautet: «Mein Gott erhellt meine Finsternis». Gewonnen haben:
1. Preis: Susy Furter, Bülach. 2. Preis: Hans Rudolf Hebeisen, Schneisingen. 3. Preis: Karin und Ernst Mohn, Dürnten. 4. Preis: Marianne Schmid, Rheinfelden. 5. Preis: Viviane Holt, Zollikerberg.
Wir freuen uns, dass Sie alle mitgemacht haben, und gratulieren den Gewinnern herzlich!

Leserbriefe

reformiert. 8/2024, S. 1

Kritik an der Volksschule nimmt zu

Es wird verharmlost

Dass sich die reformierte Kirche in die Diskussion um die integrative Schule einschaltet, mutet befremdlich an. Wie auch die Aussage von Dorothee Miyoshi, Mitglied der Geschäftsleitung des LCH (Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz), welche die Zustände an unseren Volksschulen verharmlost. Denn die Pädagogen sind mit der integrativen Schule heillos überfordert. Dasselbe trifft auch auf die Schülerinnen und Schüler zu. Das ständige Kommen und Gehen von Personen, die Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen partiell unterstützen, beeinträchtigt das konzentrierte Lernen in den Klassenzimmern massiv. Als einzig wirksame Entlastung bietet sich deshalb für Lernende wie Lehrende die unbürokratische und letztlich auch kostengünstigere Wiedereinführung von Förder- und Kleinklassen an. Allen Skeptikern dieses Systems sei gesagt, dass das Ziel der Reintegration in die Regelklassen einen Grundsatz bildet, der jede und jeden vernünftig Denken überzeugen sollte.
Max Knöpfel, Pfäffikon

Sinnvolle Ergänzung

Seit bald zwanzig Jahren wird versucht, Kinder mit starken kognitiven Beeinträchtigungen oder extremen Verhaltensauffälligkeiten in die Regelklassen zu integrieren. Der Aufwand ist gewaltig, doch die Resultate sind oft unbefriedigend. Es ist richtig, dass unsere Volksschule niemanden ausgrenzen soll. Doch es ist sinnlos, eine Integration aller Kinder zu fordern, wenn einige im Rahmen einer Regelklasse zu wenig gefördert werden können oder die Mitschüler so sehr belasten, dass dauernde Unruhe im Klassenzimmer entsteht. Moderne Kleinklassen sind kein Fremdkörper in einem Schulhaus, wenn die Zusammenarbeit im Schulteam klappt. Wir können die Volksschule nur weiterentwickeln, wenn wir auf starre Dogmen verzichten und im Rahmen des Möglichen die besten Lösungen suchen. Das hilft den Kindern mehr, als nun weitere zwanzig Jahre einer unerfüllbaren Utopie hinterherzujagen.
Hanspeter Amstutz, Fehraltorf

Eine Frage des Handwerks

Ich danke Ihnen für den differenzierten Artikel zur integrativen Schule. Unter anderem berühren Sie zwei wesentliche Aspekte: Die integrative Schulung ist nicht isoliert als schulische Praxis zu diskutieren, sondern ist unter der Sicht der Inklusion als ein Aspekt einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe zu betrachten. Und im Kommentar weisen Sie darauf hin, dass entscheidend für das Gelingen der integrativen Schule ein differenzierter Unterricht ist. Es ist also primär eine Frage des didaktischen Handwerks und erst sekundär eine Ressourcenfrage. Die Lehrperson muss lernen, anders zu unterrichten. Kleine Klassen können dies unterstützen, aber erst nach der oder parallel zur Unterrichtsentwicklung. Viele Lehrpersonen befürworten die Abschaffung der integrativen Schulung, weil sie den Grund allen Übels bei «schwierigen Kindern» verorten und nicht bei der didaktischen Anlage.
Thomas Birri, Brugg

Werte werden verletzt

Gratulation zum sehr guten Bericht und Kommentar zur integrativen Schule. Die Kritik an der Integration ist kleinlich, armselig und noch schlimmer: Sie ist eine verkappte Diskriminierung, die in der Schweiz eine lange Tradition hat. Sie erscheint harmlos, indem sie die Schwächen gesondert fördern will. Ich vermute jedoch, dass die wahren Motive anderswo liegen. Die sogenannten Starken, Gescheiterten und Gesunden sollen auf ihrem Weg in den Beruf nicht behindert werden. Im Artikel wird gut aufgezeigt, was diese Jugendlichen in einer integrativen Schule lernen können, nämlich Solidarität, Empathie und die alltägliche Bedeutung von Menschenwürde. Anstatt die integrative Schule finanziell besser auszustatten, wollen FDP und Co. sie abschaffen. Sie verletzen damit hohe Werte.
Thomas Gröbly, Baden

reformiert. 8/2024, S. 5–8

Dossier «Wald»

In Gedanken mitgegangen

Ich lese das «reformiert.» nicht immer, aber an diesem Beitrag bin ich hängen geblieben. Ich bin ein alter Mann. Früher, jetzt nicht mehr, habe ich den Risoux verschiedentlich besucht, zuerst als OL-Läufer, dann als Wanderer und auch per Mountainbike. Nun habe ich die Repor-

tage von Marius Schären gelesen und bin mit ihm gedanklich die ganze Tour mitgegangen. Ich habe nie dort oben im Wald übernachtet. Aber ich hätte auch Angst gehabt, erst noch allein. Und dann wird das alles im Artikel derart schön und als ein tolles Erlebnis beschrieben, und die Angst verschwand. Ich beneide den Verfasser um seine Erfahrung und gratuliere ihm zum Mut und zur Unternehmungslust.
Werner Schenk, Boll

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 689 807 Exemplare

Redaktion
AG / ZH: Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE: Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR: Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 88 884 Exemplare (WEMF) reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Stellvertretung: Anouk Holthuijzen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 10/2024

4. September 2024

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-23-295314

Porträt

Sie denkt die Welt als grossen Garten

Kunst Engagiert für Biodiversität: Duscha Padrutt realisiert Kulturprojekte, bei denen Asphalt aufgebrochen wird und die Natur Raum zurückerhält.



Duscha Padrutt in Braunwald, wo es vielfältig blüht und grünt.

Foto: Marius Schären

Vom Tal führt eine Standseilbahn ins autofreie Bergdorf Braunwald im südlichen Glarnerland. An der Endstation wartet fröhlich lachend Duscha Padrutt mit ihrem Faltvelo.

20 Minuten geht es zu Fuss bergaufwärts zum Kulturhaus Heuerg. Dieses ist für die 55-Jährige zu einem zweiten Zuhause geworden, nachdem sie lange in Bern gelebt hatte. Dieser Ort mit Platz für Kunstschaffende, Möglichkeiten für Ferien und einem vielfältig blühenden Biogarten liegt ganz nah von da, wo Duscha Padrutt teilweise ihre Kindheit verbracht hat. Im Jahr 1980 zogen ihre Eltern mit den zwei Kindern von Zürich nach Braunwald,

fünf Jahre später dann ins Tal in das Dorf Ennenda.

So lebte Duscha Padrutt ab elf Jahren bis nach dem Gymnasium in der beeindruckenden Bergwelt des hinteren Glarnerlands. «Ich wuchs in einem künstlerisch-philosophischen Haushalt auf, und ich liebte die Stille der Berge», sagt sie.

Als Kind wollte sie Bäuerin oder Schauspielerin werden. Doch nach der Schulzeit begann «ein zwischen Kunst und Nachhaltigkeit mäandrierender Lebenslauf» in der Stadt Bern, wie Padrutt es selbst nennt. Und weil ihr geraten wurde, etwas «Seriöses» zu lernen, entschied sie sich für ein Jura-Studium.

Doch statt einer Karriere im Büro oder Gerichtssaal ging es bewegt weiter: Sie wechselte in die Öffentlichkeitsarbeit und fand mit der Zeit auch zur künstlerischen Welt zurück, in der sie sich heimisch fühlt. «Bilder, Theater, Musik und schillernde Sprache waren für mich immer eine Art Lebenselixier», sagt Duscha Padrutt.

Zunächst engagierte sie sich ehrenamtlich beim Verein Läbige Stadt in Bern. Eine wichtige berufliche Station sei dann die Organisation von Theaterspaziergängen für den Berner Verein Stadtland gewesen, das Vertrautwerden mit der Kunst des Spazierens.

Der rote Faden sei immer das Vermitteln von spielerischen Zugängen gewesen. Für sie existenziell seien Fragen wie: Wie gestalten wir die Landschaft und den Raum mit unserem Unterwegssein? Was machen wir mit unseren Flächen? Wie prägt unsere Infrastruktur wiederum unser Unterwegssein?

Die Natur machen lassen

So begann Duscha Padrutt für den Verein Quartierzeit das Kulturprogramm eines autofreien Sonntags in Bern zu entwickeln, mit verschiedensten Formaten zum Experimentieren, von Velo-Fashion-Paraden bis zu Schaufensterausstellungen. «Doch mit der Zeit kam der Wunsch auf, etwas zu gestalten, das bleibt», sagt sie.

So rief Padrutt mit dem Berner Wildpflanzenmärkt das Projekt «entsiegeln.art» ins Leben. Es besteht darin, Asphalt aufzubrechen, um danach «die Natur ihre Kunst machen

«Mit der Zeit kam der Wunsch auf, etwas zu gestalten, das bleibt.»

zu lassen». Letztlich sei alles ein Garten, dem die Menschen gemeinsam Sorge zu tragen hätten, erklärt sie. «Pflanzen, Kleintiere und Insekten machen ja schliesslich nicht halt an Grundstücksgrenzen.» Bereits vier Quadratmeter biodiverse Fläche alle 50 Meter können dazu beitragen, die Vielfalt der Arten an einem Ort zu erhalten.

Grün macht zufrieden

Auch innovative Firmen seien daran interessiert, der Natur Raum zurückzugeben. Demnächst wird sie ein Unternehmen im Reisesektor bei Entsiegelungsaktionen unterstützen. Solche Umweltvorhaben seien sowohl ein Gebot der Zeit als auch ein Standortvorteil für Gemeinden, meint Padrutt. «Denn an begrünten Orten fühlen sich nicht nur Tiere und Pflanzen, sondern auch die Menschen wohl.»

So wie Duscha Padrutt im grünen Dorf Braunwald, wo sie Ende August in eine eigene Wohnung gezogen ist. Sie freut sich auf weitere Taten: «Es gefällt mir, wie sich Projekte mit den Beteiligten und den Orten verändern. So wachsen sie und werden es hoffentlich weiterhin tun.» Marius Schären

Gretchenfrage

Dodo, Musikproduzent und Sänger:

«Im Wissen um den Tod lebst du intensiver»

Wie haben Sie es mit der Religion, Dodo?

Ich bin ein spiritueller Mensch. Ich glaube, dass Glauben ein ständiger Gedanke ist und es eine Macht gibt, die uns leitet. Sie befähigt mich, der sein zu können, der ich sein will. Ich identifiziere mich aber nicht mit Religionen, da sie oftmals die Gesellschaft spalten und die Wahrheit für sich pachten. Gegen Religion bin ich aber nicht, wenn sie hilft, dich mit der Macht zu verbinden.

Ihr Vater starb, als Sie sieben waren. Welche Rolle spielt der Tod heute für Sie?

Eine wichtige und positive. Ist dir bewusst, dass du irgendwann weitergehst, lebst du den jetzigen Moment intensiver und geniesst das Leben mehr. Tod und Leben gehören zusammen. Meine Mutter organisierte jedes Jahr eine Gedenkfeier für meinen Vater. Das war für uns Kinder ein Fest, alle Verwandten kamen. Trotz des traurigen Anlasses war es ein schönes Erlebnis.

Sie sind an der Elfenbeinküste aufgewachsen. Wie hat Sie Ihre afrikanische Heimat geprägt?

Ganz fest. Wenn du in zwei Kulturen aufwächst, trägst du immer ein Wissen in dir, dass es noch anderes gibt. Wenn ich weiss, wie andere denken, verurteile ich sie nicht. Du liebst den anderen, auch wenn er ganz anders ist. Und auch die Black Music habe ich von Afrika mitgenommen. Sie fasziniert mich sehr.

Viele Ihrer Songs sind auf der fröhlichen, lustigen Seite. Woher kommt diese Lebenslust?

Ich finde es wichtig, auf seine Gedanken zu achten. Wenn ich die ganze Zeit negative oder gewaltverherrlichende Lieder säuge, würde ich selbst so werden. Lieder sind Manifestationen. Wenn die Leute mitsingen, merke ich, dass es ihnen guttut. Primär singe ich die Lieder aber für mich. Ich bin als Mensch so positiv, weil ich die Hoffnung auf und den Glauben an das Gute in mir trage. Auch in meinen traurigen Songs hat es einen Funken Hoffnung drin.

Interview: Isabelle Berger



Der Film von Dodo (47) über seine musikalische und persönliche Afrika-Reise kam kürzlich heraus. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Meine Art, die Schöpfung zu bewahren

Mutmacher

«Darum bin ich Lehrerin geworden»

«In der Zeit des Lockdowns beschloss ich, dass es nach 13 Jahren als Modeberaterin Zeit war für Veränderung. Als ich in dieser Zeit meine Schwägerin mal beim Homeschooling vertrat, wusste ich sogleich, dass ich Unterstufenlehrerin werden wollte, und meldete mich für die Quereinsteiger-Ausbildung an. Letzten Montag nun stand ich erstmals vor meiner eigenen ersten Klasse. Es war etwas chaotisch, aber ich war froh, dass ich nach Tagen der Nervosität den Start hinter mich gebracht hatte.

Am Dienstag unterrichtete ich dann in der Halbkasse. Wir sassen im Kreis, alle nannten nochmals ihre Namen, zählten Geschwister auf, und ich zeigte ihnen Spiele für die Pause. Erst waren sie sehr schüchtern, doch dann fassten immer mehr Mut, vor der Gruppe zu reden. Die Aufgabe, der anderen Klassenhälfte die Spiele zu erklären, meisterten sie später richtig gut. Zu erleben, wie sie Verantwortung übernehmen und Selbstbewusstsein schöpfen, rührte mich sehr. Genau darum bin ich Lehrerin geworden.» Aufgezeichnet: aho

Rebekka Möller, 37, ist Primarlehrerin im Schulhaus Schibler in Neuenhof AG: reformiert.info/mutmacher